Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

25/1976 Erscheint wöchentlich 17. Juni 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Mischehenseelsorge nach der Synode 72

Die Synode 72 hat sich zweifelsohne sachlich und ernstlich bemüht, die Fragen, die sich für die bekenntnisverschiedenen Braut- und Ehepaare stellen, zu beantworten. Sie versuchte auch in ökumenischer Verantwortung die gemeinsame Mischehen-Seelsorge aufzuzeigen. Das ist ein grosses Verdienst der Synode 72. Es muss aber auch offen ausgesprochen werden, dass viele aus dem Gottesvolk, sogar katholische und nichtkatholische Seelsorger die Texte nur oberflächlich lesen. Sie übersehen daher, dass nicht alle Postulate gesamtschweizerisch verabschiedet werden konnten, sondern teils nur als Empfehlungen an die zuständigen Instanzen gerichtet sind. Es ist mit anderen Worten klar zu unterscheiden zwischen Entscheidungen und Empfehlungen. Dies wird leider in der Praxis oft zu wenig beachtet und gibt Anlass zu Missverständnissen und zu unnötigen Konflikten. Ich möchte im Folgenden auf einige Sachfragen aus der praktischen Seelsorge hinweisen, die mir in letzter Zeit immer wieder begegnet sind.

Taufe und religiöse Erziehung der Kinder

Es gibt gegenwärtig nicht wenig bekenntnisverschiedene Brautpaare, die mit der vorgefassten Meinung zum seelsorgerlichen Traugespräch erscheinen: Über die Taufe und die religiöse Erziehung der Kinder entscheiden wir allein, da hat uns der Pfarrer nichts mehr hineinzureden. Die Synode 72 habe ja diese Entscheidung den beiden Elternteilen überlassen. Auch mehren sich die Fälle, wo eine katholische Braut einfachhin sagt: Wir lassen unsere zukünftigen Kinder in der reformierten Kirche taufen und in dieser Konfession erziehen. Wenn man nach den Gründen fragt, erhält man nicht selten die Antwort, es sei «leichter», die Kinder nach der reformierten Lehre zu erziehen. Oft ergibt sich aus dem Gespräch, dass die katholische Braut kaum den reformierten Glauben kennt und der reformierte Partner eine sehr lose Beziehung zu seinem Glauben hat und kaum am Gemeindeleben seiner Kirche teilnimmt.
Sind hier nicht Tür und Tor offen zu einem religiösen Indifferentismus? Ist diese Praxis nicht ebenso einseitig wie jene von damals, als beide Brautleute das Versprechen abgeben mussten, alle Kinder in der katholischen Kirche taufen und erziehen zu lassen und man gar nicht fragte, ob der katholische Partner dazu in der Lage war und die reformierte Braut dies in ihrem Gewissen verkraften konnte? Man kann verstehen, dass selbst ökumenisch gesinnte und theologisch aufgeschlossene Seelsorger immer wieder ihre ernste Sorge äussern und sagen, sie würden diese «weiche Tour» nicht mitmachen. Zudem bestehe gegenwärtig in dieser Frage keine Klarheit mehr, vielmehr ein verhängnisvolles Durcheinander. Stimmt diese Behauptung tatsächlich? Es muss hier vorerst unterschieden werden zwischen dem geltenden Recht und dessen Anwendung in der Mischehenseelsorge. Hier besteht eine Kluft. Man muss indes die diesbezüglichen Bestimmungen zuerst richtig kennen, um sie sachgerecht anwenden zu können.

Postulate der Synode 72

Die Synode 72 hat bezüglich Taufe und Erziehung der Kinder keinen Text gesamtschweizerisch verabschiedet. Die Synode des Bistums Basel verabschiedete lediglich folgende *Empfehlung:* «Es liegt in der gemeinsamen Entscheidung beider Elternteile, in welcher Konfession die Kinder getauft und erzogen werden. Jedes einseitige kirchliche Versprechen eines Ehepartners ist abzulehnen. Die Ehedokumente sind sofort dieser neuen Mischehenpraxis anzupassen» [1]. Die Synoden des Bistums Chur und des Bistums St. Gallen unterstützen die Empfehlung, dass das einseitige Versprechen des katholischen Partners abgeschafft werden soll.
Infolgedessen wird im Ehedokument, das

Aus dem Inhalt

Mischehenseelsorge nach der Synode 72
Neue Probleme und Einseitigkeiten in der Mischehenseelsorge.

Der Platz des alternden Menschen in der Industriegesellschaft
«Dass die alten Menschen den ihnen zukommenden Platz in der Gesellschaft finden.»

75 Jahre Caritas Schweiz
Die Caritas Schweiz erwartet von der Öffentlichkeit die gemeinsame Überlegung und das Gespräch darüber, wie das von der Synode 72 über Caritas Gesagte in die Tat umgesetzt werden kann.

Ferien
Zwei Predigt-Skizzen zum Thema Tourismus und Ferien.

Erzählende Theologie
Eine Besprechung neuerer Literatur zum Thema «narrative Theologie».

Vergessen und totgeschwiegen: Orthodoxie in Albanien

Bericht
Projekt-Service beim Fastenopfer.

Dossier
Aufruf der Kirchen zur Befriedung im Jura.

Amtlicher Teil

gegenwärtig revidiert wird, nicht mehr eine diesbezügliche Erklärung des katholischen Partners abverlangt. Der Seelsorger hat aber die Verpflichtung, im Traugespräch mit den Brautleuten verschiedener Konfessionen offen und klar die Aufgaben darzulegen. Die Richtlinien der vorgesehenen neuen Ehedokumente dringen darauf, dass die Frage, in welcher Konfession die Kinder erzogen werden sollen, unbedingt *vor* der Eheschliessung besprochen wird. Jeder von seinem Glauben überzeugte Christ muss den Glauben vor seinem Ehegatten und vor seinen Kindern bezeugen. Das bedeutet, er hat dafür einzutreten, dass seine Kinder in seinem Glauben getauft und erzogen werden. *Von dieser Pflicht kann grundsätzlich nicht dispensiert werden.* Die Entscheidung, die gefällt werden muss, darf die Ehegemeinschaft nicht gefährden und es sollen auch die konkreten *Umstände* und das *Wohl* der Kinder vor Augen gehalten werden. Wörtlich wird gesagt: «Beim Entscheid darf auch die Überlegung mitspielen, dass jener Elternteil, der seinen Glauben überzeugender lebt und leuchtender ausstrahlt, eher imstande ist, das Kind in ein Leben aus dem Glauben einzuweisen.»

Die Abschaffung des einseitigen Versprechens des katholischen Partners, das unter anderem fordert, dass er für die katholische Taufe und Erziehung der Kinder das zu tun hat, «was ihm unter Achtung der Glaubensüberzeugung des nichtkatholischen Ehegatten und ohne Gefährdung der ehelichen Gemeinschaft möglich ist», ist sicher zu begrüssen. Viele Seelsorger und Brautleute verstanden den Sinn dieser Formulierung nicht richtig und sahen Zwang und Druck dahinter. Mit der Abschaffung des Versprechens ist aber keineswegs die Verpflichtung des katholischen Partners aufgehoben. Sie bleibt nach wie vor. Und da das Ehehindernis der Bekenntnisverschiedenheit nicht aufgehoben ist [2], kann der katholische Seelsorger nur dann die Erlaubnis (Dispens) erteilen, wenn der katholische Christ ehrlich und aufrichtig zu seiner Glaubens- und Gewissensverpflichtung steht. Selbstverständlich muss er immer auch die Anliegen des nichtkatholischen Partners berücksichtigen.

Bei Konflikten sollten die Seelsorger beider Konfessionen *loyal* im Traugespräch den Brautleuten helfen zu einem Entscheid zu kommen. Zu einem Enscheid, der die konkreten Umstände und das religiöse Wohl des Kindes miteinbezieht und Rücksicht darauf nimmt, welcher der Partner glaubensmässig der stärkere ist. Leider fehlt dieses loyale Gespräch unter den Seelsorgern verschiedener Konfessionen in solchen Fällen bis heute weitgehend. Hier sollte einmal die Ökumene ganz ernst genommen werden! Was angestrebt werden muss, ist nicht die «weiche Form», nicht der Indifferentismus und die Verflachung in religiöser Hinsicht, sondern die Vertiefung der Glaubensverpflichtung in ökumenischer Verantwortung. Manche katholische Seelsorger sagen mir in letzter Zeit immer wieder, dass ihre reformierten Mitbrüder hier einfach zu wenig Hand bieten und oft unloyal in der Beratung vorgehen. Sie sind nicht selten enttäuscht, um nicht zu sagen verbittert, weil in der reformierten Kirche in dieser Beziehung oft zu wenig Bereitschaft für eine echte ökumenische Zusammenarbeit an den Tag gelegt wird.

Die ökumenische Trauung

Vor einiger Zeit schrieb ein reformierter Pfarrer im «Aargauer Volksblatt» einen Artikel über «Die ökumenische Trauung aus reformierter Sicht». Er erwähnt darin vorerst die diesbezüglichen Texte der Synode 72 und begrüsst die am 8./9. September 1973 gesamtschweizerisch verabschiedete Entscheidung: «Im Normalfall wird die Trauung in der einen oder anderen Kirche und nur vor einem Amtsträger stattfinden, jedoch stets in einem ökumenischen Geist. Damit wird der kirchliche Charakter der Trauung gegenseitig anerkannt» [3]. Er ist ebenso damit einverstanden, dass unter besonderen Umständen und aus seelsorgerlichen Gründen je ein Vertreter der Konfession der Brautleute anwesend ist und in partnerschaftlichem Zusammenwirken den ökumenischen Traugottesdienst gestaltet.

Er setzt aber hier — offenbar im Anschluss an zwei Kreisschreiben des reformierten Kirchenrates des Kantons Aargau — eine Bedingung, die meines Erachtens nicht ökumenisch und unverständlich ist. Er verlangt in jedem Fall das Vorliegen der Erlaubnis (Dispens) von der katholischen Trauungsform und zwar auch in dem Fall, wo der katholische Priester das Jawort von den Brautleuten erfragt und entgegennimmt. Wörtlich führt der Verfasser des Artikels aus: «Nur dann kann in einer freien Vereinbarung gemeinsam die kirchliche Trauung gesprochen und festgelegt werden. Nur dann werden keine Vorbedingungen gestellt, was die Grundvoraussetzung für gemeinsames ökumenisches Handeln bildet. Die reformierte Kirche lehnt die Mitwirkung ihrer Pfarrer bei einer katholischen Trauung ab . . .»

Man muss sich fragen, ob der Verfasser auch Kenntnis hat von der Schrift «Ökumenische Trauung», die von der evangelisch-katholischen Arbeitsgemeinschaft für Mischehen-Seelsorge der deutschen Schweiz herausgegeben wurde [4]. Dort wird eine solche Bedingung nicht gestellt, sondern lediglich gesagt, dass eine Dispens von der katholischen Trauungsform vorliegen muss, wenn der nichtkatholische Seelsorger das Jawort erfragt und entgegennimmt. Diese Erlaubnis kann der zuständige Bischof nur erteilen, wenn der katholische Priester zuvor die Bedingungen geprüft hat, die ihn zur Erteilung der Dispens vom Hindernis der Bekenntnisverschiedenheit ermächtigt. Die reformierten Teilnehmer der genannten Arbeitsgemeinschaft respektieren das Selbstverständnis der katholischen Kirche. Soll das jetzt auf einmal nicht mehr gelten?

Es gibt eine ökumenische Trauliturgie, bei der beide Seelsorger *partnerschaftlich* in der Gestaltung der Feier mitwirken, aber es gibt bei diesem Gottesdienst nur entweder eine nichtkatholische (reformierte, christkatholische) oder katholische Trauung. Entscheidend ist, welcher Seelsorger das Jawort der Brautleute entgegennimmt. Die Arbeitsgemeinschaft hat mit aller Deutlichkeit jede Doppelspurigkeit auch in dieser Beziehung abgelehnt. Das will besagen, dass nur *ein* Seelsorger das Jawort erfragt und entgegennehmen darf. Keine Doppeltrauung!

Es wird auch die Praxis, die sich leider inzwischen da und dort eingeschlichen hat, abgelehnt, dass der nichtkatholische Pfarrer dem katholischen Partner das Jawort abnimmt und der katholische Seelsorger dem Nichtkatholiken. Die Behauptung, nur diese Form sei ökumenisch, ist zurückzuweisen. Es muss auch einmal offen gesagt werden, dass die katholische Kirche, wenn sie Dispens von der katholischen Trauungsform erteilt, nach dem Selbstverständnis der reformierten Kirche die Zivilehe als gültige und sakramentale Ehe anerkennt. Es wird, mit anderen Worten gesagt, der reformierten Lehre über den Abschluss der Ehe Rechnung getragen.

Wenn von Problemen und Einseitigkeiten in der Mischehen-Seelsorge die Rede war, bin ich trotz allem der festen Überzeu-

[1] Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen — Synode 72 der Diözese Basel — Sachkommission 5, S. 19, Nr. 11.6.

[2] Der am 8./9. September 1973 gesamtschweizerisch verabschiedete Text lautet: «Die Schweizer Synode ist der Meinung, dass das Ehehindernis der Bekenntnisverschiedenheit der neuen ökumenischen Haltung nicht entspricht. Darum empfiehlt sie der Schweizerischen Bischofskonferenz, bei der zuständigen Instanz dahin zu wirken, dass dieses Ehehindernis beseitigt wird» (a. a. O. 19, Nr. 11.7).
Da es sich hier um allgemeines Recht der katholischen Kirche handelt, kann nur der Papst eine Änderung vornehmen, nicht eine untergeordnete Instanz. Zudem wird die Schweizerische Bischofskonferenz zweifelsohne auch Kontakt mit der Deutschen und Österreichischen Bischofskonferenz aufnehmen, um die Meinung der Bischöfe zu dieser Frage zu vernehmen. Im Alleingang werden sie kaum eine Änderung herbeiführen können.

[3] A. a. O. 18, Nr. 11.2.

[4] *Alfred Bölle,* Ökumenische Trauung als seelsorgerlicher Dienst an bekenntnisverschiedenen Brautpaaren, in: SKZ 141 (1973) Nr. 15, S. 243—244.

gung, dass die Mischehe nicht nur ein *«Problem»*, sondern nach wie vor eine nicht zu unterschätzende *Chance* für die christlichen Kirchen ist, in diesem Sektor aufleuchten zu lassen, dass sie gewillt sind, immer mehr Zeugnis für die *eine* Kirche Jesu Christi abzulegen. Die Seelsorger der christlichen Kirchen sollten aber auch hier dem Gottesvolk mit einem guten Beispiel vorangehen und zwar vor allem durch loyale Zusammenarbeit in der Heilssorge für die bekenntnisverschiedenen Braut- und Ehepaare.

Alfred Bölle

Der Platz des alternden Menschen in der Industriegesellschaft

In ihrer heutigen Form resultieren manche Probleme um das «dritte Alter» aus der Entwicklung der Industriegesellschaft. Bei abnehmender Kinderzahl ist gleichzeitig Zahl und Lebenserwartung der alten Menschen gestiegen. Für die unmittelbaren Ziele einer Industriegesellschaft sind aber in erster Linie Menschen des «zweiten Alters», d. h. die Erwerbstätigen interessant. In welche Wertkategorien reiht eine solche Gesellschaft dann die alten Menschen ein?

Die Sprache der Tatsachen

Zu den gesellschaftlichen Problemen, die erst teilweise gelöst sind, zählt die Lage der alternden Menschen. Wir haben dabei gewiss zuerst an unser eigenes Land zu denken, müssen uns aber bewusst bleiben, dass diese Fragen weltweit anstehen, und das in dem Mass, als sich die Menschheit mehr und mehr zu einer einzigen Dienstleistungs- und Industriegesellschaft entwickelt. Das mögen zunächst einige Zahlen aus der Statistik der Schweiz veranschaulichen [1].

Wohnbevölkerung total	*bis 19 Jahre*	*ab 65 Jahren*
1860: 2 510 494	984 533	131 426
1970: 6 369 783	1 916 132	714 484

In Worten: Die gesamte Wohnbevölkerung stieg in diesem Zeitraum gut um das Zweieinhalbfache, die Zahl der unter Zwanzigjährigen auf mehr als das Doppelte, jene der über Fünfundsechzigjährigen um gut das Fünffache. Sehen wir uns die obersten Jahrgänge näher an, wird das Bild noch eindrücklicher: Die Zahl der Einwohner zwischen 70 bis 74 Jahren stieg um mehr als das Sechsfache, jene der über 80 Jahren um das Zehnfache.

Verteilen wir die betreffenden Zahlen auf die Geschlechter, ergibt sich folgendes Resultat: Von den über Fünfundsechzigjährigen waren 425 000 Frauen und 290 000 Männer. In den Altersklassen über 80 stehen gar 72 000 Frauen 40 000 Männern gegenüber.

In welchem Milieu verbringen diese Menschen ihr Alter?

Von den Personen zwischen 65 und 80 Jahren leben mehr als die Hälfte in Familienhaushalten, von den über Achzigjährigen etwas weniger als die Hälfte. Rund die Hälfte unserer alten Menschen darf also mit Familienangehörigen zusammenwohnen, was für alle daran Beteiligten von einem beachtlichen Familiengeist zeugt. Wie aber lebt die *andere Hälfte?* Von den Personen zwischen 65 und 80 führen 158 000 einen Einzelhaushalt (davon 128 000 Frauen), 50 000 leben in Heimen (davon 34 000 Frauen). Unter den genannten Alleinstehenden zählen wir 111 000 Verwitwete (davon 90 000 Frauen) und 10 500 Geschiedene (davon 8000 Frauen).

Von den über Achzigjährigen führen 29 000 immer noch einen eigenen Haushalt (davon 22 500 Frauen), 19 500 leben in Heimen. Unter diesen Alleinstehenden befinden sich 23 000 Verwitwete (davon 17 500 Frauen) und 1036 Geschiedene (davon 830 Frauen).

Als eigenes Beispiel für die Verschiebungen innerhalb der Stadtbevölkerung seien die Zahlen für *Zürich* (Stadtgemeinde, ohne Agglomeration) angeführt [2]:

	unter 20 Jahren	*20—64 Jahre*	*65 Jahre und mehr*
1950	22,7 %	68,3 %	9 %
1960	23 %	66,2 %	10,8 %
1970	20,5 %	64,5 %	15 %
1975	19,7 %	62,8 %	17,5 %

Ziehen wir zum Vergleich mit unserem Landesdurchschnitt (ca. 11 %) noch einige Vergleichszahlen aus andern Industrienationen heran, ergibt sich ein ähnliches Bild. Prozentsatz der über Fünfundsechzigjährigen am Total der Wohnbevölkerung: Frankreich 13,10 %; BRD 13,20 %; DDR 15,34 %; Schweden 13,18 %; Dänemark 11,66 %. Dieser Prozentsatz sinkt in weniger industrialisierten Ländern: Griechenland 9,5 %; Jugoslawien 7,26 %.

Wo liegen die noch ungelösten Probleme?

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, auf alle Altersfragen einzugehen, noch die vielfältigen Bemühungen um alte Menschen aufzuzählen oder gar gebührend zu würdigen. Hier sei nur auf jene Menschen hingewiesen, die unserer Sorge am meisten bedürfen.

Wir denken hier einmal an die *Alleinstehenden* mit eigenem Haushalt. Solange sie noch rüstig und gesund sind, lassen sich die Probleme des Alltags meistern. Schwieriger wird ihre Lage im Fall von dauernder Behinderung oder Krankheit. «Amtliche» Hilfe wird in den meisten Fällen nicht begehrt, weil man «vormundamtliche» Vereinnahmung fürchtet. Um so mehr sollte hier, namentlich in städtischen Regionen, die Hilfe von seiten der eigenen *Glaubensgemeinschaft* auf der Ebene von Mensch zu Mensch einsetzen: Hilfe beim Einkaufen, bei der Besorgung von Wäsche und Wohnung für Gehbehinderte, Vorlesen bei Sehbehinderten, Autotransport zur Kirche und zu Besuchen bei Bekannten; Besuche durch Kinder- und Jugendgruppen; rechtzeitiger Beizug eines Hausarztes (vor dem sich viele scheuen, aus Angst, in ein Heim oder Spital eingewiesen zu werden); Beratung in Finanz- und Steuerfragen durch sachkundige Vertrauenspersonen (es gibt auch herzlose Steuerämter) usw. Die zweite Sorgengruppe bilden die pflegebedürftigen alten Menschen in *Heimen und Spitälern* (Chronischkranke). Hier klaffen, im Gegensatz zu den übrigen Spitälern, fast überall Personallücken. Aber selbst ein gut funktionierender Betrieb bedeutet für die Insassen noch lange nicht menschliches Geborgensein. Und gerade das braucht ein Mensch, der ganz von anderen abhängig ist, um Mensch zu bleiben und nicht zum Wrack zu werden. Auf diesem Gebiet haben gerade die Ordensschwestern bisher Grossartiges geleistet. Ich habe manches Altersheim kennengelernt, in dem die Abteilungsschwester oder die Oberin einfach «eusi Muetter» genannt wurde, weil sie eben ganz für ihre Anvertrauten da waren. Nicht Lohnanspruch und Ferien standen an erster Stelle, sondern der Dienst am Menschen. Man möge sich keiner Täuschung hingeben: Hier kommen noch schwere Fragen auf uns zu! Wehe den alten Menschen, die nur noch «verwaltet», aber nicht mehr von liebenden Menschen umsorgt werden!

Es wird heute in der Kirche bei anderen Gelegenheiten von unseren «sensiblen» Zeitgenossen gesprochen. Das Wort von der «Sensibilisierung» für Fragen um Gerechtigkeit im Blick auf Entwicklungshilfe, staatliche und kirchliche Strukturen

[1] Sie sind entnommen dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz 1975.

[2] Entnommen dem Statistischen Jahrbuch des Kantons Zürich 1975.

ist in aller Mund. Damit stellt sich die Frage: Haben die alten Menschen keinen Anspruch auf *soziale Gerechtigkeit?* Dieser wird erst Genüge getan, wenn die alten Menschen nicht nur materiell versorgt, sondern auch seelisch umsorgt sind. Warum sind unsere «sensiblen» Zeitgenossen nicht mehr bereit, sich für den Dienst in Alters- und Pflegeheimen zur Verfügung zu stellen? Gewiss, es geht hier um eine anspruchsvolle, manchmal harte, scheinbar oft «undankbare» Tätigkeit. Aber ist ein zufriedener alter Mensch nicht schon «Dank» genug? Wenn wir als Christen dafür keinen Sinn mehr haben, von wem wollen wir ihn dann noch erwarten? Sollte die Sensibilisierung just da aufhören, wo die Diskussion zu Ende geht und ein persönlicher Einsatz gefordert wird? Damit stehen wir eigentlich schon beim nächsten Punkt.

Fragen an die Kirche

Die Kirche muss sich um die Jugend und die jungen Eltern kümmern. Denn hier geht es um ihre Zukunft. Sie darf darüber aber die Gegenwart nicht vergessen. Und dazu gehört die wachsende Zahl alter Menschen, gerade in den städtischen Kernpfarreien. Gewiss werben auch Reiseagenturen und Hoteliers um unsere Senioren. Gewiss tauchen ihre Anliegen regelmässig zur Zeit der Wahlen auf den Programmen aller politischen Parteien auf. Aber im Alltag? Am Sonntag und Festtag? An all diesen Tagen sollte der alte Mensch, namentlich der alleinstehende, in der Kirche ein letztes Stück Heimat finden. Es entspricht nicht dem Wunsch der Alten, dass man in der Predigt nur sie anspricht, wohl aber, dass man sie *auch* anspricht. Es wären dafür nicht nur die Gottesdienste für das Alter geeignet, so begrüssenswert diese auch sind. In diesem Zusammenhang seien auch unsere Bildungshäuser eingeladen, in ihren Programmen verschiedene Angebote für Alterskurse einzuplanen.

Doch um bei den Pfarreien zu bleiben: Denkt man bei Kirchenrenovationen auch an den Prozentsatz der alten Menschen in der Pfarrei? Wird auch *ihre* Stimme gehört? Sie tun sich angesichts vieler Neuerungen in Verkündigung und Gottesdienst zum Teil ohnehin schwer. Soll man ihnen darum nicht auch in einem neuen Kirchenbau eine bethafte Ecke gönnen?

Eine Gesellschaft, die Gesundheit, Produktivität und Vergnügen als oberste Werte gelten lässt, kann den alten Menschen unmöglich integrieren. Um den Rest von Gewissen zu beruhigen versorgt sie ihn bestenfalls im Abseits. Sie duldet ihn, mehr nicht. Voll annehmen und integrieren könnte ihn aber eine lebendige Kirche. Diese Chance sollten wir heute erkennen und nutzen. Die Gegenwart der alten Menschen in unseren Pfarreien und Gemeinden wird zu einer neuen Aufgabe und sie ist auch an nicht wenigen Orten an die Hand genommen worden. Hier wären Gelegenheiten anzubieten, mit allen Altersstufen Kontakte zu pflegen. So erfahren die alten Menschen, dass sie nicht nur Empfangende, sondern, auf Grund ihrer Lebenserfahrung, Gebende sind. Der Umgang mit alten Menschen trägt zum Ausgleich unseres menschlichen wie religiösen Lebens bei. Er lässt uns deutlicher erfahren, dass wir alle unterwegs sind zum endgültigen Daheimsein.

«Herr, lass mein Alter schön werden!», pflegte der Franzose Josef Folliet zu beten. Möge es nicht nur das Gebet vieler Menschen werden, sondern auch vielfältige Erfüllung finden. [3] Darum sei an dieser Stelle auch all jenen gedankt, die sich in der Kirche um die alten Menschen sorgten und weiter sorgen.

Markus Kaiser

[3] *Gebetsmeinung für den Monat Juni 1976:* «Dass die alten Menschen den ihnen zukommenden Platz in der Gesellschaft finden.»

75 Jahre Caritas Schweiz

Der Rückblick auf den 23. September 1901 ist für die Caritas Schweiz Anlass, die gemeinsame Überlegung und das Gespräch darüber zu provozieren, wie das, was die Synode 72 über caritas und die Caritas gesagt hat, in die Tat umgesetzt werden kann. Die Einladung an die Öffentlichkeit zu diesem Gespräch, bei dessen Ergebnis sich die Caritas Schweiz behaften lassen und auf das sie ihre Tätigkeit ausrichten will, erging mit der am Schluss des Gottesdienstes im Rahmen der Jubiläumsgeneralversammlung vom 9. Juni verlesenen Erklärung (siehe Kästchen).

Der leidende Mensch der Kirche anvertraut

Der Gottesdienst zum 75-Jahr-Jubiläum, dem der Ressortleiter für Diakonie der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Dr. *Anton Hänggi* vorstand, stand unter dem Leitwort «Das trage ich euch auf: liebet einander!» (Joh 15,17) In seiner Homilie wies der Bischof auf Jesus hin, in dessen Leben der kranke und leidende Mensch einen bevorzugten Platz einnimmt. Dabei handelt Jesus und verkündet so Gottes Reich. Den leidenden Menschen hat Jesus seinen Jüngern und über die Jünger seiner Kirche anvertraut. Diese muss sich also an das Wort Jesu «Liebet einander!» erinnern und danach handeln. Deshalb ist eine Kirche, die nicht diakonische Kirche ist, nicht Kirche. Und eine Kirche, die sich nicht bemüht, sich für alle Leidenden einzusetzen, verliert nicht nur ihre Würde, sondern ihre Existenzberechtigung.

Neuer Ausgangspunkt und Wegweiser für die diakonische Verantwortung der Kirche Schweiz ist für den Bischof der von der Synode 72 verabschiedete Text «Soziale Aufgaben der Kirche». Mit der Synode 72 erwartet der Bischof von der Caritas Schweiz so vor allem, dass sie in Koordination und Kooperation mit allen schon bestehenden Gremien und Organisationen wahrnimmt:

«die Mithilfe bei der Aus- und Weiterbildung von Seelsorgern und sozial Tätigen im kirchlichen Dienst für die besondern Belange der kirchlichen Sozialarbeit;

die Gewährung ideeller und struktureller Hilfe für die kirchliche soziale Tätigkeit;

das Anbieten von Informationsmaterial zuhanden der Massenmedien;

die Mitarbeit bei der Sensibilisierung des sozialen Bewusstseins.»

Darin kommt zum Ausdruck, dass nicht der einzelne Gläubige allein und nicht eine einzelne Institution, sondern die Kirche insgesamt die Welt aufzusuchen hat, um an ihr den Dienst zu vollziehen, zu dem sie der Herr beauftragt hat. So haben wir heute mehr denn je das Christ sein als Sendung in die Welt und als Sendung für die Welt zu verstehen.

Dabei steht der Christ auch hier im Zeichen des Kreuzes. Die beiden Balken des Kreuzes, der vertikale und der horizontale, bedeuten für uns die Bindung an Gott und die Verbindung mit dem Mitmenschen. Wir dürfen nicht den Menschen in Not stehen lassen, um Gott näher zu kommen. Anderseits bleiben das Hören auf das Wort Gottes und die Antwort im Gebet Grundlagen der christlichen Diakonie. Wenn die Innerlichkeit verloren geht, löst sich die soziale Dimension in Äusserlichkeiten auf. Je mehr wir selber in der Tiefe leben, um so besser können wir den Menschen dienen.

So formulierte der Bischof abschliessend, im Blick auf Jesus, der hilft und der betet, seinen Wunsch zum 75-Jahr-Jubiläum: Dass wir uns immer wieder in Gott verwurzeln und immer wieder für den Mitmenschen öffnen.

Erklärung der Caritas Schweiz

I

Dem Christen ist die Frohbotschaft, die einst an die Welt erging, Richtschnur, ständige Aufforderung und Verpflichtung. Sie auferlegt uns die Gewissenspflicht, uns der Nöte aller Mitmenschen anzunehmen, ihren Ursachen nachzugehen und unsere Hilfe anzubieten. Sie gibt uns die Überzeugung, dass jeder solche Einsatz Dienst an der Verwirklichung des Reiches Gottes ist. Sie lässt uns hoffen, dass unser Wirken dazu beitragen kann, die Strukturen dieser Welt zu verbessern.

II

Die Schweizerische Caritas ist von katholischen Christen vor 75 Jahren in der Erkenntnis dieser Nöte und aus dieser Gewissenspflicht gegründet worden. Sie dankt allen ungezählten Bekannten und Ungenannten, die ihr in Wort und Tat ermöglicht haben und immer wieder ermöglichen, im In- und Ausland Gutes zu tun. Sie bekräftigt ihren Willen, im Zusammenwirken mit allen Gutgesinnten den Menschen in Not ohne Unterschied von Rasse und Religion Hilfe zu bringen.

III

Die Synode war eine Zeit gemeinsamer Überlegungen auch im Bereich der sozialen Aufgaben der Kirche. Die Caritas möchte darauf aufbauen und aus Anlass ihres Jubiläums alle Menschen guten Willens dazu aufrufen, mit ihr gemeinsam konkrete Mittel und Wege zur Verwirklichung echter menschlicher Gemeinschaft zu suchen, in der auch der Schwächste Beachtung, Bejahung und Liebe erfährt. Die Caritas will deshalb in diesem Jahr mit möglichst vielen Menschen das Gespräch aufnehmen, Fragen stellen und sich selber befragen lassen, Antworten entgegennehmen und zu Taten anregen lassen. Sie hofft so, zu neuen Ideen zu gelangen und in Zusammenarbeit mit einzelnen Christen, Pfarreien und Institutionen auch selbst zu neuen Ufern und Taten vorzustossen.

Fragen in einem kritischen Zustand

Im Rahmen der Generalversammlung [1] verdeutlichte der Direktor der Caritas Schweiz, *Fridolin Kissling,* das mit der Jubiläums-Erklärung Gemeinte und Angezielte. «Wir sind aus unserer Arbeit heraus zur Überzeugung gelangt, dass sich unsere Welt in so kritischem Zustand befindet, dass es nicht mehr genügt, von unserem Überfluss abzugeben, sondern dass wir unser eigenes Verhalten und Tun überdenken müssen, auf der Suche nach einer menschenwürdigeren Welt. Die Caritas stellt ihr Jubiläum in den Dienst dieses Suchens und richtet an Sie vier Grundfragen und sie erwartet Ihre Antwort darauf», erklärte Fridolin Kissling in der Einführung zu folgenden vier Fragekreisen:

1. Leben wir aneinander vorbei?

Die Not vieler Menschen unter uns ist in den «guten Jahren» nicht geringer geworden. Man sagt, bei uns habe jeder das Notwendigste zum Leben. Was aber ist das Notwendigste? Sind es nicht Achtung und Liebe, Sicherheit und Solidarität, was Unzählige am meisten entbehren? Also die Werte, die eine wahrhaft menschliche Gemeinschaft ausmachen sollten?

— Warum sind so viele Menschen Aussenseiter geworden? Sind sie asozial — oder sind wir es?

— Kennen wir die Menschen in unserem Dorfe, in unserem Quartier, in unserem Lande, die wegen ihrer Eigenart nicht angenommen werden; die unsere Verhaltens- und Leistungsregeln nicht erfüllen können; die kein Zuhause haben, wo sich echtes Zusammenleben entfalten kann?

— Wissen wir, wie viele Menschen sich in den Zwängen unserer Gesellschaft hoffnungslos verstricken? Erkennen wir den Nachbarn, der in seiner Isolierung nichts so dringend braucht wie jemanden, der ihn spüren lässt, dass er dazugehört — nämlich zu uns?

Wir erwarten Ihre Antwort darauf, was wir und Sie gemeinsam tun können, um weniger aneinander vorbeizuleben!

2. Verspielen wir unsere gemeinsame Zukunft?

Die Mehrheit der Menschen lebt im Elend, in Ungerechtigkeit, ist in ihrer Existenz bedroht. Die Frage ist nicht, ob das unsere «Schuld» sei. Ebensowenig hilft es, andere Sündenböcke dafür zu suchen, Tatsache ist, dass unsere Lebensweise und das Leben unserer ärmsten Brüder auf dieser klein gewordenen Welt zusammenhängen.

— Ist es uns bewusst, dass es uns etwas angeht, wenn Millionen in Hunger und Armut, Entwurzelung und Arbeitslosigkeit, Unfreiheit und Verzweiflung leben?

— Erkennen wir unsere Verantwortung auch für die Menschen, die nach uns kommen? Leben wir nicht auf ihre Kosten, wenn wir die Umwelt mehr und mehr zerstören und an unersetzlichen Gütern der Natur Raubbau treiben?

Wir erwarten Ihre Antwort darauf, was wir und Sie gemeinsam tun können, um die Zukunft für alle Menschen menschenwürdiger zu gestalten!

3. Was heisst Christsein in dieser Welt?

Wer an Christus glaubt, weiss um die Fehler alles menschlichen Tuns, und doch weiss er sich *zum Handeln aufgerufen: hier und heute.* Ein wichtiger Teil dieses Tuns ist der Dienst der Menschen aneinander. Ihn nennen wir «Caritas»: die tätige Nächstenliebe, die Mitmenschlichkeit.

— Caritas ist der unablässige Aufruf, in den Armen, Zukurzgekommenen und Notleidenden Christus zu erkennen. Hören wir diesen Ruf? Sind wir imstande, die «Unbequemen» in unserer Nachbarschaft und der ganzen Welt wirklich als Brüder anzunehmen? Und ihr Recht auf Entfaltung nach ihrer Eigenart anzuerkennen?

— Caritas ist auch der gemeinsame Ausdruck unserer Zuversicht, dass jeder an seinem Platz die Welt ein wenig verändern kann.

Sie hat aber kein Patentrezept zur Lösung der Menschheitsfragen. Sie ist ein stetes Suchen, ein «Weg zueinander», um das gemeinsame Ziel und den gemeinsamen Sinn unseres Lebens immer neu zu erkennen. Sie ist ein ständiges Austauschen und gegenseitiges Lernen, auch von jenen, die weniger wissen und besitzen als wir.

Wir erwarten Ihre Antwort darauf, wie wir und Sie als Christen hier und heute zu sozialem Handeln beitragen können!

4. Sind wir bereit zum Umdenken?

Die Caritas Schweiz nimmt ihr Jubiläum zum Anlass, nach vorn zu blicken: in eine Zukunft, die nur gelingen kann, wenn jeder sein Tun und Lassen auch an den Bedürfnissen anderer misst. Sie appelliert an *die christliche Tugend der schöpferischen Phantasie:* an eine Haltung, die konkrete Zeichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe höher wertet als erstarrte Gewohnheiten.
Wir erwarten Ihre Antwort darauf, wie wir und Sie durch unsere eigene Verhaltensänderung einen Beitrag zur Lösung der heutigen Probleme und zur Gestaltung der Welt von morgen leisten können.

Von der Idee zur Organisation

Das Ringen um die theologische Ortsbestimmung und das Bemühen um die Verankerung in der christlichen Gemeinde sind Konstanten der ganzen Geschichte

[1] Die statutarischen Geschäfte wurden unter dem Vorsitz des Präsidenten der Caritas Schweiz, alt Nationalrat Enrico Franzoni, speditiv abgewickelt.

der Caritas Schweiz. In sie brachte Dr. *Victor Conzemius,* Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, im Festvortrag neues Licht. Seine Aufgabe war nicht einfach, wie er eingangs erklärte. Einmal gilt es einen Weg zwischen Impressionismus und Datenbank zu finden. Dabei sind selbst die Daten recht schwierig zu beschaffen, weil das Material zum Teil fehlt und zum Teil ungeordnet archiviert ist. Dann aber ging und geht es immer auch um einen ideologischen Vorentscheid: das katholische Ghetto rühmte, verständlicherweise, aus apologetischen Gründen seinen auch karitativen Eifer. Auf der anderen Seite stehen jene, die an gesellschaftlichen Analysen und Theorien interessiert sind und nicht am konkreten Menschen, so dass die sozial-karitative und sozial-politische Arbeit nicht in den Blick kommt und diese Geschichte nicht im Text, sondern nur in den Fussnoten der Geschichtsbücher geschrieben wird. Mit diesen Vorbehalten skizzierte Victor Conzemius den Weg der Caritas Schweiz. Ihre Gründung wurde angeregt vom deutschen Modell, dem von Lorenz Werthmann in Freiburg i. Br. 1879 gegründeten Deutschen Caritasverband. In sie eingebracht wurden aber vor allem die Anregungen und Hemnisse der schweizerischen sozialkaritativen Tätigkeit, insbesondere das Programm des Kapuziners Theodosius Florentini. Ihm verdankt der Kapuziner Rufin Steiner (1866—1928), der Gründer des Caritasverbandes, seine Anregungen. Er konnte sie aber nur unzulänglich verwirklichen, weil der Verband bis nach dem Ersten Weltkrieg unter den Fittichen des Pius-Vereins und dann des Katholischen Volksvereins blieb. Insbesondere gelang es ihm nicht, die verantwortlichen Führer des Schweizer Katholizismus von der Dringlichkeit einer Koordinierung und Zusammenarbeit der spontanen und lokalen sozial-karitativen Initiativen und Einrichtungen zu überzeugen. So trat der Verband nach aussen vor allem als Organisator von Kongressen in Erscheinung.

Nach dem Ersten Weltkrieg erwachte die Caritas Schweiz aus dem Dornröschenschlaf; der Aufschwung von interkonfessionellen Hilfswerken und die Erkenntnis, unvorbereitet vor den Problemen der Nachkriegszeit zu stehen, weckten sie auf. So wurde der Dominikaner Ignaz Räber 1919 erster hauptamtlicher Sekretär. Die eigentliche Aufbauarbeit wurde von seinem Nachfolger Dr. Wilhelm Kissling (1921—1941) geleistet. In seine Zeit fällt die Verselbständigung der Caritas Schweiz (de facto 1927) und das Engagement der Schweizer Bischöfe. Besonders wirksam waren die Direktiven, die der Basler Bischof Ambühl, auf dem Hintergrund der Krisenjahre, 1931 der Caritas erteilte. 1935 erklärte die Bischofskonferenz die Dringlichkeit der Errichtung von Caritasausschüssen in den Pfarreien und anerkannte den Caritasverband formell als offizielles Organ der Schweizer Katholiken für das Gesamtgebiet der Caritas.

Einen unbestreitbaren Höhepunkt erreichte die Caritas Schweiz, als 1941 Giuseppe Crivelli (1900—1975) ihre Leitung übernahm. Die ungewöhnlichen Leistungen der Caritas Schweiz in den Kriegs- und Nachkriegsjahren sind ohne seine unverwüstliche Arbeitskraft, seinen Ideenreichtum und seine zähe Einsatzbereitschaft nicht vorstellbar. Es gelang ihm auch, den internationalen Zusammenschluss der Caritasverbände, der 1924 zustandekam und dessen Sekretariat von der Caritas Schweiz geführt wurde, zu neuem Leben zu erwekken. Ihn selber, den man als Baumeister der Caritas Schweiz bezeichnen kann, erreichte das Schicksal so mancher anderer Pioniere (vgl. SKZ 1976, Nr. 10, S. 164 f.). Auf ihn folgten A. Fuchs (1951—1953), A. Studer-Auer (1954—1963), P. Kuhn (1963—1971) und F. Kissling (seit 1971). Ein Markstein der neuesten Geschichte ist zweifelsohne die Synode 72 und nun die Einladung der Caritas Schweiz, über das heute Erforderliche mit ihr nachzudenken. So wurde nicht nur aus einer Idee eine Organisation, sondern die Organisation weiss sich auf die Ideen bleibend angewiesen. Besonders notwendig scheint dabei zu sein, dass möglichst viele mit der Synode 72 lernen, unsere Gesellschaft von Menschen her, die in Grenzsituationen leben, kritisch zu beurteilen. *Rolf Weibel*

Ferien

Wie schon in den letzten beiden Jahren hat die Ökumenische Arbeitsgruppe «Sinnvoller Tourismus in der Dritten Welt» für die Pfarrer Predigt-Skizzen zum Thema Tourismus und Ferien bereitgestellt. Die diesjährigen stammen vom evangelisch-reformierten Adelbodener Pfarrer Hans Schaub.

Redaktion

In unsern volkskirchlichen Gemeinden fährt im Sommer ein grosser Teil der Glieder in die Ferien. Es könnte sinnvoll sein, als Prediger darauf einzugehen. Die beiden nachfolgenden Meditationen sind ein Versuch in dieser Richtung. Vielleicht sind sie da und dort als Anregung nützlich.

1. Exodus 15,27

Und sie kamen nach Elim; da waren zwölf Wasserquellen und siebzig Palmbäume. Und sie lagerten sich dort am Wasser.

Das ist ein kleiner Ausschnitt aus dem Bericht über die Wüstenzeit Israels. «Wanderung des Gottesvolkes durch die Wüste» ist ein gültiges *tragendes Bild* für die Wirklichkeit der Gemeinde. Charakteristisch: 1. Unterwegs. 2. Einem Ziel entgegen. 3. Nichts in der Hand haben, ganz aus Gottes Hand leben müssen. Von der Wüste geplagt.

Das Volk auf seiner Wanderung kommt zu den zwölf Quellen. Zwölf wird hier bedeutungsvolle Zahl sein. Zwölf Stämme sind's, also für jeden eine. Es langt, keiner kommt zu kurz.

Damit sind wir beim *zweiten tragenden Bild:* frisches Wasser. Das wird für die Gemeinde bald Verheissung sein: ihr sollt wie das alte Gottesvolk zum frischen Wasser kommen; bald wird es ein Stück spürbare, greifbare Gegenwart sein: es ist da, ist zu haben.

Welche Wirklichkeit meint das Bild? Die Mitte des Evangeliums: Einer ist vom Tod auferstanden. Das ist das Wasser, von dem wir in der Wüste leben können.

Für jedes immer neue Frage: Was setzt sich durch, was hat mehr Gewicht in meinem Leben: dass ich in der Wüste unterwegs bin, oder dass ich an den 12 Quellen leben darf? «Christus ist auferstanden» will nicht steriles Dogma bleiben. Münzt sich um in bestimmte Erlebnisse, wird greifbar als Erquickung, Erfrischung, Freude.

Oder nun eben 12 Quellen als Wasser in der Wüste: Ferien. Einmal nicht mehr gefangen vom Zwang der Arbeit. Oder bloss neuer Zwang? Zwang zu vielen Kilometern? Zwang zum gut Essen, zum Absolvieren von Kunstdenkmälern? Ferien könnten anders sein. Erquickung, Neubeginn. Begegnung mit andern Menschen. Ein gutes Buch. Wieder einmal Sport treiben.

Wenn heute soviel Menschen Ferien haben wie früher nie, könnte das eine Andeutung sein, dass sich Auferstehung je länger je mehr durchsetzt.

Zum Wasser, die 70 Palmen. *Drittes tragendes Bild.* Auch dieses Bild wohl hintergründig. 70 als Zahl der Völker; das Evangelium will nicht im Engen bleiben, will hinaus. Es meint viele, alle. Tatsächlich ist die Palme als Lebensbaum auch draussen bekannt. In Ägypten und Mesopotamien. Am Anfang und am Ende der Bibel. Der Lebensbaum in Gn 2 und Offb 22 (ebenso das Lebenswasser). Es handelt sich um ein Urbild. Da steht der Baum, wächst, entfaltet sich, reift, trägt Früchte.

Wiederum: welche Wirklichkeit meint das Bild? Die seltsame Figur des Lebensbaumes als verdorrtes, abgestorbenes Holz: das Kreuz. Scheinbar nichts von Leben, nur Tod. Und doch: Auferstehung. Am toten Holz geschieht Vergebung.

Ferien = ich darf im Schatten des Lebensbaumes ausruhen wie Israel im Schatten der 70 Palmen von Elim. Schutz vor der sengenden Sonne.

Ferien = ich darf unter dem Lebensbaum sein und seine Früchte brauchen, seine Treue und Güte in eigene Treue und Güte umsetzen.

Man kann nicht in Elim unter den Palmen am Wasser bleiben. Ferien nehmen ein Ende. Aber hoffentlich: erquickt, erfrischt weiter.

2. Offenbarung 20,1—3
(Das tausendjährige Reich)

Vorbemerkung: Man kann mit Recht einwenden, es sei ein bisschen hoch gegriffen, für eine Ferienpredigt das tausendjährige Reich zu bemühen. Aber: wollen wir die Sache mit dem Millenium den Sektierern überlassen? Spricht nicht einiges dafür, diesen hohen Stoff auch in seiner Beziehung zum Irdischen zu sehen? Mit der sterilen Behauptung, dass einmal tausend schöne Jahre kämen, ist doch wohl niemandem geholfen.

Mit dem *Engel, der vom Himmel fährt,* dürfte hier wie in manchen Erzählungen der Genesis Gott selber gemeint sein, aber Gott, der sich seiner Schöpfung zuwendet, also Christus. Gott thront nicht irgendwo im Erhabenen, — was heimlich heisst: es gibt ihn gar nicht — sondern er ist der, welcher sich um uns Menschen kümmert und in den Ablauf der Ereignisse eingreift. Die wesentliche Aussage wird in dem «*band ihn tausend Jahre*» liegen. Die Macht des Verderbens ist in Schranken gehalten. Der Satan kann nicht wüten, wie er will, er hat seine Grenze. Das wird hier mit Schlüssel und Kette und Deckel und Siegel demonstriert. (Im Buch Hiob mit andern Mitteln: Hiob muss Rechenschaft ablegen vor Gott.)

Es ist also mit der seltsamen Redeweise von der *Fesselung* Satans nichts Neues gesagt. In den Evangelien steht bereits dasselbe. Nur in anderer Sprache. Dort heisst es «er trieb die Dämonen aus» oder «dir sind deine Sünden vergeben» oder «Mägdlein, ich sage dir, stehe auf» oder «er ist nicht hier, er ist auferstanden».

Ebenso ist mit «*tausend*» nicht etwas den Evangelien gegenüber Neues gesagt. Die Fesselung des Satans ist noch nicht endgültig, das Reich ist noch nicht in seiner Vollgestalt da. «Jesus ist Sieger» ist erst in einer vorläufigen Gestalt wahr, darum stolpern die Christen noch und darum stirbt das Töchterlein des Jairus später doch.

In dem «band ihn tausend Jahre» liegt also die ganze Spannung des «schon» und «noch nicht». Und von da wäre etwas zu sagen zum Ferienmachen. Für eine bestimmte, befristete Zeit ist der *Satan ausgeschaltet.* An die Schilderung dieses Satans sollte man wohl nicht zuviel Zeit wenden. Drache, alte Schlange, Teufel, Satan und Abgrund sind Zusammenfassungen alles Greulichen und Abscheulichen, bald in persönlicher Form, bald als verwaschenes Es daherkommend. Im Blick auf die Hörer, die auf die Ferien hin angesprochen werden, lässt sich vielleicht kurz konkretisieren: Eingespannt sein in die Hierarchie der Arbeitsplätze, Unrecht, das man schlucken oder ohnmächtig mitansehen muss, Feindschaften und Hassgefühle, denen man ausgesetzt ist.

Aber nun also: dieser Satan ist gefesselt. Schon jetzt passiert das immer wieder. Gott macht Luft. Gott gibt Zeiten, in denen man wieder ein wenig aufatmen kann.

Solche Stücklein oder Verkörperungen des tausendjährigen Reiches sind: Schlafen können des Nachts. Nach sechs Werktagen einen Sonntag haben. Mitten im grauen Alltag einen Festtag erleben. Und nun eben auch das: Ferien verleben dürfen.

Wer seine Ferien so sieht, erfährt sie neu und anders. Sie sind ein Geschenk. Gott hat damit zu tun. Es versteht sich nicht von selber, dass sie im Arbeitsvertrag vorgesehen sind. Und das hat Einfluss auf die Ferienstimmung. Man hat offenere Augen für das Schöne und muss nicht ständig am Unerfreulichen herumquengeln.

Und nach den tausend Jahren? Da ist der Teufel wieder los. Und nach den Ferien? Auch! Wir machen uns keine Illusionen. Noch sind wir nicht am Ziel; noch ist nicht Gottesreich. Nur: wer erlebt hat, wie der Teufel tatsächlich seine Grenzen hat, bekommt Mut, wieder anders im Stress zu stehen.

Erzählende Theologie

Was tut ein Pfarrer, der während seiner Ausbildung eine klassische Theologie gelehrt bekam, die auf ewigen Wahrheiten aufzuruhen schien, wenn er beim Blättern einer theologischen Zeitschrift auf das Stichwort «narrative Theologie» stösst? Wahrscheinlich blättert er weiter und nimmt davon keine Notiz. Neue «Theologien» halten ihn nicht mehr auf. Vielleicht denkt er auch: «schon wieder ein neues theologisches Reizwort», und es fallen ihm ein paar andere «Theologien» ein, die in den letzten Jahren in seinem Blickfeld auftauchten. «Theologie der Heilsgeschichte», «Gott-ist-tot-Theologie», «Theologie der Hoffnung», «politische Theologie» usw. «Erzählende Theologie»: ist das nun die neueste Mode? Und bei seiner eher reservierten Grundhaltung zeigt er wenig Lust, seinen Sprachschatz mit weiteren Modewörtern anzureichern. Ein anderer lacht sich vielleicht ins Fäustchen: er fühlt sich an den Satz des Kohelet erinnert: «Nichts Neues unter der Sonne», weil ihm die alten Erzähl- und Beispielsammlungen einfallen, die er als junger Vikar für seine Predigtbibliothek gekauft hat.

Erzählende Theologie — ein Modewort, das unsicher gewordene Theologen wieder zu neuen Buchkäufen verleiten soll? In der Besprechung neuer Literatur zu diesem Thema soll dem Leser gezeigt werden, welche theologischen und pastoralen Anliegen sich hinter diesem verdächtigen Begriff verbergen. Dabei sei gleich vor falschen Erwartungen gewarnt: es gibt keine systematischen Entwürfe zu einer «narrativen Theologie». Die Autoren, die hier Erwähnung finden, suchen bloss darauf hinzuweisen, welche Bedeutung das Erzählen für die christliche Theologie hat, oder liefern Material dazu. Noch weniger als diese Autoren vermag der Rezensent eine Systematik zu entwickeln. Es fällt ihm schon schwer, die zu besprechenden Bücher in eine sinnvolle Ordnung zu bringen. Im vorliegenden Versuch behandle ich Bücher mit grundsätzlichen Erwägungen im ersten Teil; Arbeiten, die sich direkt auf Katechese oder Predigt beziehen, folgen im zweiten.

I. Was richten Erzählungen aus?

Grundsätzlich aber auch anregend sind zwei Artikel, die 1973 in der internationalen Zeitschrift für Theologie Concilium erschienen sind: der eine vom deutschen Sprachwissenschaftler *Harald Weinrich* mit dem Titel «*Narrative Theologie*» [1], der andere vom bekannten Münsteraner Fundamentaltheologen *Johann Baptist Metz* unter der Überschrift «*Kleine Apologie des Erzählens*» [2]. Meines Wissens haben diese beiden Artikel den Begriff und das Anliegen der «narrativen Theologie» zum ersten Mal einem weiteren

[1] *H. Weinrich,* Narative Theologie, in: Concilium 9 (1973) Heft 5, S. 329—334.
[2] *J. B. Metz,* Kleine Apologie des Erzählens, a. a. O. S. 334—341.

Publikum zugänglich gemacht. Deshalb behandle ich sie hier.

In seinem spritzigen Artikel stellt *H. Weinrich* ein paar Beobachtungen an, die für Theologen bedenkenswert sind. Ist es nicht auffällig, wie viel in der Bibel erzählt wird? — und das nicht nur im Alten Testament. «Jesus von Nazaret tritt uns vornehmlich als erzählte Person, häufig auch als erzählter Erzähler entgegen, und die Jünger erscheinen als Zuhörer von Erzählungen, die ihrerseits die gehörten Erzählungen weiter- und nacherzählen, mündlich oder schriftlich» (330). Deshalb kommt Weinrich auf den Gedanken, dass das Christentum eigentlich eine Erzählgemeinschaft ist, die zum Teil auch Israel miteinschliesst (vgl. das Wort von Papst Johannes XXIII., der einmal jüdischen Besuchern gegenüber äusserte: «Ich bin Joseph, euer Bruder»). «Man kann sich ein Christentum vorstellen, das sich von Generation zu Generation in einer endlosen Kette von Nacherzählungen tradiert: ‚fides ex auditu'. Ein Wechsel der erzählten Personen und Umstände bliebe dabei durchaus innerhalb der narrativen Toleranz. Es läge also kein Verstoss gegen die Gesetze der Narrativität vor, wenn in einer Geschichte, die am Anfang ... von dem Kindermord in Bethlehem handelt, mit einer Geschichte von der Judenverfolgung des Dritten Reiches oder vom Krieg in Vietnam weitererzählt würde» (330). Wären solche Erzählzusammenhänge nicht dem Glauben förderlich?

In der Theologie und im Bewusstsein des christlichen Volkes haben sich aber andere Fragestellungen in den Vordergrund geschoben. Die Frage nach der historischen Wahrheit, d. h. nach der Faktizität der berichteten Ereignisse, oder die nach der dogmatischen Wahrheit und ihrer unmissverständlichen Formulierung scheint die junge Christenheit weniger bewegt zu haben als die späteren Generationen von Christen. Ist es aber nicht eine Tatsache, dass Betroffenheit und Glaube viel eher durch eine Erzählung ausgelöst werden als durch eine abstrakt formulierte Glaubenslehre?

Besonders die «unheilige Allianz» zwischen Theologie und Geschichtswissenschaft wird von Weinrich kritisch beurteilt. Er weiss zwar, dass man heute nicht die theoretischen Wissenschaften übergehen kann, um zu einer naiven Narrativität zuückzukehren, aber er plädiert dafür, dass man der tatsächlichen Bedeutung des Erzählens für die Glaubensvermittlung die gebührende Beachtung schenkt. Dass dafür die Linguistik, aber auch andere Humanwissenschaften einen Beitrag leisten könnten, sei nur am Rande vermerkt.

«Die kleine Apologie des Erzählens» von *J. B. Metz* ist bedeutend mühsamer zu lesen als der Artikel von Weinrich. Aber der mutige und geduldige Leser wird für seine Anstrengung mit grundsätzlichen Einsichten belohnt, die ich hier nicht in noch knapperer Form darlegen kann. Metz führt in diesem Artikel ein paar Gründe an, weshalb das Erzählen unbedingt zum christlichen Glauben gehört. Er möchte einen Beitrag leisten, um «die Erzählvorgänge zu schützen ... und zu einem kompetenten Erzählen anzuleiten» (334). Warum also erzählen? Ich wähle aus diesen Argumenten einige aus, die in unseren Augen das Erzählen wertvoll machen können.

1. Glaubensvermittlung kann nur dann geschehen, wenn Glaubenserfahrung erzählend weitergegeben wird. In der Erzählung nämlich bringt der betroffene Mensch seine konkrete Erfahrung zum Ausdruck. Das diskursive Denken und Reden setzt die Erfahrung (und damit die Erzählung) voraus.

2. Erzählungen vermögen Menschen zu bewegen, zu beinflussen. Sie können also eine eminent kerygmatische und pastorale Funktion ausüben. Wenn wir die Erzählungen der Bibel und besonders diejenigen Jesu etwas genauer untersuchen, merken wir, dass es Geschichten sind «mit praktisch-kritischem Effekt, mit gefährlich-befreiender Intention» (337). Dieser Art müssten auch unsere theologischen Erzählungen sein.

3. Das wichtigste Argument, das Metz für das Erzählen bei der Glaubensvermittlung bringt, ist dogmatischer Natur. Die Erzählungen, in denen andere ihre Glaubenserfahrung zum Ausdruck bringen, helfen mir nämlich, meine Geschichte — die Metz als «Leidensgeschichte» bezeichnet, weil jeder Mensch sich in Widersprüchen und Konflikten erfährt — und das angekündigte Heil zu verknüpfen. In der Erinnerung und Rezeption der (erzählten) Heilserfahrung anderer wird auf unprätentiöse Weise Heil in die Geschichte hinein vermittelt, Heil, das im Bereich meiner Erfahrungsmöglichkeit liegt. Die Erzählung «hat nicht den dialektischen Schlüssel ..., mit dem alle dunklen Gänge der Geschichte ins Licht hinein zu öffnen sind, ehe man sie überhaupt betreten und durchschritten hat. Doch auch sie ist nicht ohne Licht. Pascal ... wollte wohl auf dieses Licht aufmerksam machen, wenn er sich in seinem ‚Memorial' die Unterscheidung zwischen dem erzählten ‚Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs' und dem Gott der rein argumentierenden Vernunft, dem ‚Gott der Philosophen' einprägte» (339).

Die beiden Artikel von Weinrich und Metz waren nichts als Anstösse, die den Blick auf ein häufiges, aber doch auch vernachlässigtes Phänomen des christlichen Redens von Gott lenkten. Andere Autoren griffen das Anliegen auf und bedachten die Sache weiter.

Erzählen — eine Möglichkeit, von Gott zu reden

Besonders ergiebig ist das Büchlein von *Lorenz Wachinger, Erinnern und Erzählen*[3]. Die Originalität seiner Schrift besteht darin, dass er nicht nur das theologisch relevante Erzählen mit guten Argumenten rechtfertigt, d. h. es bespricht und darüber eine Theorie entwickelt, sondern unter gewissen Themen an Beispielen zeigt, was Erzählungen theologisch hergeben. Wachinger bestimmt das Ziel seines Buches so: «Ich versuche im folgenden zwei Fragen zusammen konkret anzugehen: die nach dem Sinn und den Regeln des Erzählens und die nach dem Reden von Gott; eine lockere, nicht sehr systematische, eher zum Weitersuchen und Experimentieren einladende Einübung in ‚erzählende Theologie' sollte sich daraus ergeben — ‚Theologie' immer wörtlich verstanden als Reden von Gott» (8). Die Art, wie Wachinger überlegt und sich äussert, zeigt, dass er den Menschen mit seiner Erfahrung, sei er Vorfahre oder Zeitgenosse, sei er Erzähler oder Zuhörer, ganz ernst nimmt. Ebenso wichtig aber ist ihm, dass Gott im Sprechen des Menschen Gott bleibt und nicht über ihn sprechend verfügt wird. Der «Maurerlärm der theologischen Thesen und Systeme» (zitiert nach A. Rosenberg) ist ihm zuwider. Unverkennbar ist seine theologische Herkunft von M. Buber, auf dessen Schriften und dessen Sammlung von chassidischen Erzählungen er gerne zurückgreift.

Was aber findet der Leser nun genau in diesem Buch? Nach einer Einleitung, in der viel Bedenkenswertes zum Erfahren, Reden und Schweigen von Gott zu lesen ist, stellt Wachinger unter 5 thematischen Kapiteln Erzählungen und Deutungen zusammen, mit denen er uns Wege zu einem wahrheitsgemässen Reden von Gott weisen will.

Im 1. Kapitel mit dem Thema: Der Sitz im Leben des biblischen Redens von Gott (27—48), zählt er eine Reihe typischer Situationen auf, wo in der Bibel die Rede auf Gott kommt. So wird etwa in einer Lebenswende ein neuer Name Gottes ausgerufen (vgl. Gen 16), oder aus der Erschütterung des Freiwerdens entsteht ein Lied (vgl. Ex 15), oder im Martyrium wird gegen die Mächtigen protestiert und Gott als Alternative bezeugt (vgl. Dan 3) usw. Mit diesem Kapitel will der Verfasser darauf hinweisen, dass schon die Bibel nicht bei jeder beliebigen Gelegenheit von Gott redet, sondern diese Rede in gewisse Erfahrungszusammenhänge bringt.

Das 2. Kapitel mit dem Titel: eine Gemeinschaft lebt vor Gott (48—65), entfaltet die Einsicht, dass das Erzählen von Geschichten eine gewisse Übereinstim-

[3] *L. Wachinger,* Erinnern und Erzählen. Reden von Gott aus Erfahrung (Reihe Spielraum 21), Pfeiffer, München 1974, 136 S.

mung zwischen Hörer und Erzähler voraussetzt. Jeder wird dies durch seine Erfahrung bestätigt finden. «Die Geschichten sollen keine Ungläubigen bekehren, sind kein Beweismittel; sie sind Spiel der Eingeweihten, Geschenk, Dreingabe für die Hörenden» (49). Niemand beginnt eine Geschichte zu erzählen, wenn er sich ausrechnen muss, dass keiner der Anwesenden sich dafür aufschliessen will. Erzählungen keimen auf dem Boden von Übereinstimmung und Gemeinschaft. Gerade deshalb sind innerhalb lebendiger religiöser Bewegungen Erzählungen entstanden: so die Fioretti des heiligen Franz, die chassidischen Erzählungen im osteuropäischen Judentum u. a., von denen Wachinger einige vorstellt.

Aber «niemand kann glaubhaft von Gott reden, der sich nicht der Geschichte des Streites um Gott ausgesetzt hat», schreibt Wachinger in der Einführung des 3. Kapitels (67—98). Religionskritik, Humanwissenschaften und Atheismus haben in den letzten 200 Jahren die Fragwürdigkeit so manchen Redens von Gott aufgedeckt, dass wir heute nicht mehr darüber hinwegsehen können. «Vielleicht gelingt es, diese Geschichte (des Streites um Gott) besser zu verstehen, wenn sie in einigen Momenten konkret fassbar wird, anschaubar in erzählten Episoden, die die Entscheidung vieler, ohne Gott zu leben, plausibler machen; es geht darum, die Enttäuschung und den Zorn, die Verachtung oder die Skepsis zu spüren, aber auch das Engagement für die Unterdrückten; den Respekt vor dem kargen, aber ehrlichen Gewinn des Wissens; den Mut, im Ungesicherten auszuhalten und allein zu stehen; die offengehaltene Frage, die sich nicht mit autoritativ vorgelegten Antworten zufriedengibt: alle diese Momente der Unglaubensgeschichte, die ein Dokument für die Menschlichkeit darstellen, nicht weniger als die Glaubensgeschichte» (67/8). Was Wachinger dafür auswählt und wie er es kommentiert, gibt keinen Stoff her für eine billige Apologetik, hilft aber, die Erfahrung derer, die das herkömmliche Reden von Gott in Frage stellen, ernst zu nehmen.

Im 4. Kapitel (99—112) stellt Wachinger Texte von Mystikern und zeitgenössischen Dichtern zusammen, die (vor Gott) verstummt sind. Er nimmt damit die Tradition der negativen Theologie auf. Grosse Theologen, wie Thomas von Aquin oder Meister Ekkehart, die die Erfahrung machten, wie unangemessen ihre Sprache der Wirklichkeit Gottes ist, oder moderne Schriftsteller, wie F. Kafka oder G. Eich, die die Ortlosigkeit und Ungesichertheit des menschlichen Lebens erlitten und davor fast verstummten, schärfen unsere Sinne für die Grösse des Geheimnisses, das uns umgibt.

Das letzte Kapitel setzt voraus, dass der Leser sich bewusst geworden ist, wie gefährlich und missverständlich es ist, direkt und ohne weiteres von Gott zu reden. Wie aber könnte das Sprechen von Gott vorbereitet werden? Wachinger empfiehlt den Weg über Märchen, Sagen und Mythen. Durch solche Erzählungen kann der Hörer eingeladen werden, sein Leben in bestimmter Weise anzunehmen und zu gestalten. Er entdeckt vielleicht die Weite und Freiheit, den Anspruch und die Herausforderung, die Gott in Alltagserfahrungen an sein Leben heranträgt. Märchen machen anschaulich, was es zum Beispiel heisst, sich in die Passivität einüben, sich rufen lassen, dem anderen begegnen oder ein anderer werden. Dadurch bereiten sie den Boden für Erfahrungen und Entscheidungen, in denen der wahre, lebendige Gott eine Rolle spielen kann.

Der Eigenart dieses Buches entsprechend ist mein Bericht nicht systematisch einleuchtend und abgeschlossen. Auf eine kritische Stellungnahme habe ich verzichtet. Der Bericht soll vielmehr dazu einladen, sich das Büchlein anzuschaffen und den Überlegungen des Verfassers nachzugehen. Der Reichtum der darin geäusserten Erfahrungen lässt sich nicht leicht ausloten.

Neutestamentliche Begegnungserzählungen

Weil es *Detlev Dormeyer* in seinem Buch *«Begegnung und Konfrontation.* Analysen und Meditationen zu den Evangelien» [4], darum geht, «das Erzählen, wie es in den Evangelien vorliegt, neben dem bekennenden und wissenschaftlichen Sprechen der neutestamentlichen Briefe und der heutigen Theologie als gleich ursprüngliches und gleichberechtigtes Sprechen vom christlichen Glauben auszuweisen und zu erschliessen» (5), sei auch dieses Buch hier kurz vorgestellt.

Dormeyers Zugang zu den biblischen Erzählungen ist recht verschieden von denen der bisher besprochenen Autoren. Er untersucht die ausgewählten Texte aus den synoptischen Evangelien nach gewissen formalen linguistischen Kriterien und möchte von dort Wege zu einer gegenwartsbezogenen Meditation aufzeigen. Welche Erfahrungen in der Erzählung ihren Ausdruck gefunden haben und welche Wirkung sie beim Hörer (oder Leser) auslösen könnten, wird nicht näher geprüft. Die Erzählungen, die Dormeyer untersucht, sind alle unter dem thematischen Gesichtspunkt ausgewählt worden: wie begegnet Jesus Einzelnen, wie begeg-

[4] *Detlev Dormeyer,* Begegnung und Konfrontation. Analysen und Meditationen zu den Evangelien, KBW, Stuttgart 1975, 172 S.

Vergessen und totgeschwiegen: Orthodoxie in Albanien

Am 6. Juli dieses Jahres könnte die orthodoxe Kirche Albaniens ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Während es aber ihren ebenfalls unter kommunistischer Herrschaft stehenden Schwesterpatriarchaten in Moskau, Sofia oder Belgrad gelungen ist, um den Preis einer gewissen politisch-ideologischen Bevormundung zu einer Art Selbstbehauptung im volksdemokratischen System zu kommen, und die orthodoxe Kirche Rumäniens das Jubiläum ihres 1925 eingesetzten Patriarchen im Vorjahr mit grossem Pomp und internationaler Beteiligung feiern durfte, können sich die offiziell gar nicht mehr existierenden albanischen Orthodoxen nur unter Lebensgefahr in der Illegalität behaupten. Im Lande totgeschwiegen und ausserhalb desselben so gut wie vergessen, während die Katholiken Nordalbaniens wenigstens der diskreten Hilfe Roms und die Muslime türkischer Unterstützung teilhaftig werden, steht die Orthodoxie Albaniens heute wie kaum eine andere Kirche unter dem Kreuz der Verfolgung.

Auf apostolische Zeiten zurückgehend (Römerbrief 15,19) hatte die albanische Kirche schon unter osmanischer Herrschaft von 1474 bis 1913 schwerste Bedrängnis auszuhalten. Die damals dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellten orthodoxen Bistümer verloren durch ziemlich gewaltsame Bekehrungen mehr als die Hälfte ihrer Gläubigen an den Islam, da die Türken alles daran setzten, die von ihnen als Kerntruppen ihrer Armeen hochgeschätzten Albanesen, die sogenannten Arnauten, auch religiös an sich zu binden. Aus diesen finsteren Jahrhunderten zählt die Kirche Albaniens zahlreiche Märtyrer mit dem in Berat hingerichteten hl. Kosmas an der Spitze. Eine zwischen 1824 und 1827 fertiggestellte Übersetzung des Neuen Testaments in die albanische Volkssprache beweist andererseits die Aufgeschlossenheit dieser Bekennerchristen zu einer Zeit, als in den anderen orthodoxen Kirchen alle volkstümlichen Bibeltexte noch zugunsten der steifen hochgriechischen oder kirchenslawischen Fassungen verpönt waren.

Die Orthodoxe Kirche Albaniens

Als Albanien nach dem Ersten Balkankrieg seine Unabhängigkeit erlangte, zählte es unter knapp über einer Million Einwohnern 700 000 Muslime, 250 000 Orthodoxe und rund 100 000 Katholiken. Die 1920 verkündete albanische Verfassung bekannte sich zu einem «laizistischen Staat», doch wurde von Seiten der Regierung in Tirana bald grösster Wert darauf gelegt, dass sich zumindest die Orthodoxen in Form einer eigenen Nationalkirche organisierten. Religiös waren nämlich sowohl die orientalischen Christen wie die Muslime Albaniens auch nach der Selbständigkeit weiter Konstantinopel unterstellt ge-

net er Gruppen von Gläubigen bzw. von Nichtgläubigen. Eigentlich wird dadurch die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe von synoptischen Evangelien-Texten gelenkt, die man als «Begegnungserzählungen» charakterisieren könnte und die man wirklich etwas genauer studieren sollte.

Aber was man in diesem Buch zu lesen bekommt, hilft kaum dazu. Schon die Problemstellung und die Arbeitsmethode, die der Autor in der Einführung vorstellt, werden nicht plausibel. Der Leser stellt zwar fest, dass da gute moderne Theologen, Soziologen und Sprachwissenschafter zitiert werden, aber er weiss nicht, wie er diese verschiedenen Informationen sinnvoll verbinden soll. Wer hofft, bei der Behandlung der konkreten Texte den Gedankengängen des Autors eher auf die Spur zu kommen, wird nochmals enttäuscht. Die äusserst schematische strukturale Analyse, deren Plausibilität auch bei viel gutem Willen und einigen linguistischen Kenntnissen nicht einzuleuchten vermag, kann man eigentlich überschlagen, weil darauf später jeweils nicht mehr zurückgegriffen wird. Wie soll man dann aber die gemeinsame Struktur zwischen biblischem und heutigem Erzählen entdecken (vgl. S. 21)? Aber auch die herangezogenen heutigen Erfahrungen, die das Verständnis des Bibeltextes erleichtern sollten, sind zu wenig differenziert dargestellt. Dankbar ist der Rezensent für verschiedene Texte aus der modernen Literatur, die tatsächlich Zeugnisse bedenkenswerter Erfahrungen sind. Im übrigen aber ist das Buch unbefriedigend. Der Autor hat wohl zu schnell gearbeitet. Was er da zusammenträgt, ist weitgehend unbearbeitet geblieben. Der Religionslehrer und Erwachsenenbildner, für den es laut Klappentext besonders geeignet ist, wird damit kaum viel anzufangen wissen. Ja selbst der Lektor des Verlages scheint damit etwas Mühe gehabt zu haben, sonst hätte er die beiden schematischen Darstellungen von S. 16 und 17 nicht vertauscht stehen lassen.

II. Wie theologisch verantwortbar erzählen?

An den Anfang des zweiten Teils mit eher praktischen Büchern für Unterricht und Predigt möchte ich das Buch stellen, das hier unbestreitbar am meisten Beachtung verdient: *Erzählbuch zur Bibel,* herausgegeben von Walter Neidhart und Hans Eggenberger [5]. Das Buch, an dem viele Autoren aus der Schweiz und der Bundesrepublik mitgearbeitet haben, dessen wichtigste Teile aber vom Basler Dozenten für praktische Theologie, Walter Neidhart, geschrieben sind, kann für viele Pfarrer, Bibel- und Religionslehrer zu einer echten Hilfe werden.

Was wollen die Verfasser? Sie geben dem Leser eine Anleitung, wie er im Unterricht biblische Geschichten «recht erzählen» kann. Unter «recht erzählen» verstehen sie: «beachten, welche theologischen Aussagen durch die Elemente des Erzählens gemacht werden und wie Erzählungen zu gestalten sind, damit sie optimal auf die Hörer wirken» (9). Dazu bietet der erste Teil des Buches eine Erzähltheorie (15—113), der zweite Erzählbeispiele (115—372).

Das Beste wäre, wenn alle, die Bibelunterricht geben, auf jeden Fall den ersten Teil dieses Buches eingehend studieren und es bei der Vorbereitung der Lektionen immer wieder zur Hand nehmen würden. Die Besprechung kann leider die Fülle der im Buch enthaltenen Überlegungen, Anregungen und Vorschläge nicht wiedergeben, sondern nur auf dies oder jenes hinweisen. Wirklichen Gewinn hat nur der, welcher das Buch bearbeitet. Aber dennoch — was wird im Einzelnen geboten?

In der Erzähltheorie, für die ausschliesslich W. Neidhart verantwortlich ist, wird zuerst auf die Bedeutung und die erzieherischen Möglichkeiten der Erzählungen für das Kind eingegangen. Eine Erzählung bietet dem Kind Identifikationsmöglichkeiten an und hilft ihm, gesellschaftliche Rollen zu entdecken und Rollenerwartungen aufzubauen. Dabei spricht die Erzählung das Kind auf der Ebene des Gefühls und der Phantasie an und vermag es intensiv zu beschäftigen. Dank der biblischen Erzählungen gewinnt das Kind ein lebendiges Bild von der Rolle Gottes und der des Gläubigen. Wenn es diese Rollen im Kontext seines Lebens konkret verwirklicht wiederfindet, können sie für das Kind tatsächlich Lebensernst bekommen. Das ist die pädagogische Ausgangslage.

Wie aber soll nun erzählt werden? Neidharts Überlegungen sind nicht nur didaktisch überzeugend, sondern — was in diesem Zusammenhang besonders bedeutsam ist — theologisch von einer seltenen Klarheit und Konsequenz. Er wendet sich zum Beispiel entschieden gegen die Meinung, es dürfe nichts erzählt werden, was nicht ausdrücklich im biblischen Text erwähnt sei. Die Erzählung muss daher auf die heutigen Hörer abgestimmt sein. Der heutige Erzähler muss also den Mut haben, an die Stelle des biblischen Erzählers zu treten und nur das zu erzählen, was er theologisch verantworten kann (vgl. die Bemerkungen zur Erzählung von Isaaks Opferung S. 32). Das Problem aber, was damals wirklich passiert ist, spielt für die

[5] *W. Neidhart / H. Eggenberger* (Hrsg.), Erzählbuch zur Bibel. Theorie und Praxis, Benziger, Kaufmann, TVZ, Zürich 1975, 384 S.

---

blieben. Eine entscheidende Rolle bei den Bestrebungen zum Zusammenschluss der auf dem Gebiet des jungen Staates befindlichen orthodoxen Bistümer albanischer und griechischer Zunge in einer gemeinsamen «Autokephalkirche» spielte die albanische Emigration in Amerika unter Bischof Fan Noli.

1922 wurde die kirchliche Unabhängigkeit von einem Teil der orthodoxen Albanesen einseitig ausgerufen. Zwei Konstantinopler Metropoliten albanischer Herkunft, die von Patriarch Benjamin zur Untersuchung der Verhältnisse abgesandt wurden, stellten sich sofort nach ihrem Eintreffen in Albanien selbst an die Spitze der kirchlichen Unabhängigkeitsbewegung, so dass dem Patriarchat schliesslich 1926 bei in Athen geführten Verhandlungen nichts anderes übrig blieb, als die Eigenständigkeit der albanischen Kirche unter einem neu einzusetzenden Erzbischof von Tirana anzuerkennen. Zwar liess die Regelung aller Einzelfragen noch bis 1937 auf sich warten, doch ist der 6. Juli 1926 als eigentlicher Geburtstag der Orthodoxie Albaniens zu betrachten.

Der Leidensweg

Nachdem bereits die italienische Machtergreifung und der Zweite Weltkrieg zu schweren Erschütterungen des kirchlichen Lebens geführt hatten, war im Anschluss daran die neue kommunistische Führung des Landes in ihrer Moskauhörigkeit nur bestrebt, die albanische Kirche dem russischen Patriarchat anzugliedern. Der 1949 in sein Amt eingeführte neue Erzbischof Pasko Vodica musste aber nach der sowjetisch-albanischen Entfremdung alle Auslandskontakte einschliesslich seiner herzlichen Beziehungen zum Moskauer Patriarchen Aleksij einstellen und 1950 ebenso wie die Oberhirten der Katholiken und Muslime die Degradierung seiner Glaubensgemeinschaft zu einer Erfüllungshilfe der albanischen KP akzeptieren.

Nach seinem Tod konnte 1966 der aufrechte Bischof Damian Kokonessi zum neuen Primas «von ganz Albanien» gewählt werden, der sich sofort um interorthodoxe und ökumenische Kontakte bemühte. Bevor die Frucht seiner furchtlosen Anstrengungen jedoch heranreifen konnte, verkündete 1967 der berüchtigte «5. Parteitag» neben seiner totalen Hinwendung zu Volkschina und dem Maoismus die Durchsetzung eines noch totaleren Atheismus, worauf im November desselben Jahres selbst die von 1950 datierenden bescheidenen «Vereinsrechte» der Kirchen und Glaubensgemeinschaften anulliert wurden. Alle Kirchen und geistlichen Einrichtungen fielen der Beschlagnahmung zum Opfer, die orthodoxen Priester wurden ihrer Tracht entkleidet und zum Rasieren des Popenbartes gezwungen, Erzbischof Damian in den Kerker geworfen, aus dessen Pein ihn erst 1973 als Achtzigjährigen der Tod erlöste. Den Fortbestand einer orthodoxen Katakombenkirche hat aber erst 1974 wieder das albanische Parteiorgan «Zeri i Popullit» bestätigen müssen.

Heinz Gstrein

Wirkung der Erzählung keine entscheidende Rolle.

Deswegen fordert Neidhart den Lehrer nicht nur zum Lesen von wissenschaftlichen Kommentaren, sondern mehr noch zur Phantasiearbeit auf. Nur wenn er sich phantasiemässig eingehend mit der Erzählung auseinandergesetzt hat, vermag er den Personen und Rollen der Erzählung Leben zu geben. Besonders den Gefühlen und Motivationen der Beteiligten ist nachzugehen. Nur bei Gott und Jesus verzichtet Neidhart prinzipiell aufs Psychologisieren, bei allen anderen Personen empfiehlt er es. Es erleichtert nämlich eine tiefer wirkende Identifikation.

Wichtig ist auch seine Warnung vor der gefühlsmässigen Parteinahme für den Helden, die recht häufig dazu führt, beim Erzählen schwarz-weiss zu malen. Dies geschieht bei biblischen Erzählungen nicht weniger als bei anderen, im Gegenteil. Aber gerade da ist Vorsicht geboten: aus theologischen Gründen. Der Erzähler soll sich bemühen, «auch die Bösen . . . zu verstehen und mit ihnen in ihrem Schuldigwerden solidarisch zu sein» (47). Nur so werden die Erzählungen für die Hörer wirklichkeitserhellend, lebensverändernde Verkündigung.

Eine Reihe von praktischen Regeln, die mit biblischen Beispielen illustriert werden, vermitteln eine Art «Erzähltechnik» (49—84). Sie zeigen dem Erzähler, worauf er achten muss, damit seine Geschichten spannend sind und die Wirkung haben, die er ihnen geben möchte.

Wundergeschichten und Gleichnisse

In den zwei letzten Kapiteln des ersten Teils behandelt Neidhart zwei Gattungen von biblischen Erzählungen, die besondere Probleme aufwerfen: Wundergeschichten und Gleichnisse. Würde der Erzähler hier einfach mit Phantasie und einiger Erzählkunst ans Werk gehen, wäre er bestimmt auf dem Holzweg. Wer zum Beispiel eine *Wundergeschichte* erzählt, darf den Akzent nicht darauf legen, als sei dies tatsächlich alles so geschehen. Wichtiger ist, anschaulich zu machen, dass jemand ein Ereignis so erlebt, dass er darin Gottes helfende Nähe zu erfahren glaubt. Mit Wundererzählungen kann man nämlich heute nichts mehr beweisen, man kann damit nur das Vertrauen auf Gott anschaulich bezeugen und bestärken. Um dem Zuhörer die kerygmatische Absicht der Wundererzählungen zu verdeutlichen, empfiehlt es sich, sie in eine Rahmengeschichte einzubetten, in der sie ihre kerygmatische Funktion erfüllen. Vorschläge dazu findet man unter den Erzählbeispielen.

Auch die *Gleichnisse* werden nicht wirklich erschlossen, wenn man sich bloss bei der Bildhälfte aufhält und nachträglich noch etwas über ihre Sachhälfte bzw. ihren Sinn sagt. Ihre argumentative und bewegende Kraft gewinnen sie erst dann, wenn das Problem anschaulich und existentiell spürbar geworden ist, auf das sie eine erwägenswerte Antwort geben wollen. Gerade dieses vorgängige Problem wird uns in der Bibel aber bis auf Ausnahmen nicht geschildert. Der Erzähler muss es also in einer selbst erfundenen Geschichte in Szene setzen. Gelingt ihm dies, hat der Hörer die nötige Voraussetzung, sich mit der im Gleichnis vorgeschlagenen Lösung auseinanderzusetzen. Wie dies konkret geschehen kann, zeigt eine Reihe von Erzählbeispielen im zweiten Teil.

Gerade die Ausführungen von Neidhart über Wundergeschichten und Gleichnisse dürften vielen Religionslehrern neue Wege weisen, nicht nur weil sie mit neuesten Forschungsergebnissen der Exegese bekannt machen, sondern auch weil praktische Vorschläge zeigen, wie man diese Einsichten im Unterricht umsetzen kann. Diesem letztgenannten Ziel dient vor allem der zweite, umfänglichere Teil. Über 40 Beispiele für das Erzählen biblischer Geschichten sind hier dargestellt. Sie sind in Umweltgeschichten, Geschichten zur literarischen Ursprungssituation, Rahmengeschichten und Verlaufsgeschichten gegliedert. Die Beispiele zeigten mir neue und überzeugende Möglichkeiten, Sachinformationen und exegetische Erkenntnisse in Unterricht und Verkündigung umzusetzen. Wer sich von diesen Beispielen inspirieren lässt, wird erleben, wie interessant die Bibel auch für seine jungen oder kritischen Zuhörer wird. Weil ich solche Erlebnisse allen Kindern und erwachsenen Kirchgängern wünsche, hoffe ich, dass möglichst viele Verantwortliche das Buch studieren.

Predigten im Erzählstil

Wie man heute wieder versucht, in Erzählungen zu predigen, kann in zwei Publikationen nachgelesen werden, auf die ich zum Abschluss noch hinweisen will. Es handelt sich um die Bücher von H. Frank, Damals ist heute, und W. Reiser, Die drei Gaben. Beide Bücher enthalten einfach die Texte von Predigten, die die Autoren in ihren Kirchen gehalten haben. Eine Theorie dazu legen sie nicht vor.

Hannelore Frank war Pastorin auf der Nordseeinsel Sylt. In dem Band *«Damals ist heute»* [6] liegen 16 neu erzählte Geschichten aus dem Alten Testament vor, die die Autorin als Predigten gehalten und ihr Mann posthum veröffentlicht hat. Um eine Idee vom Inhalt zu geben sei erwähnt, dass hier 3 Erzählungen zur Urgeschichte, 3 zur Patriarchen- und 5 zur Davidsgeschichte enthalten sind. Der Autorin gelingt es ausgezeichnet, die alten Geschichten so zu erzählen, dass der heutige Leser ständig merkt, wie sehr er und seine Zeit darin angesprochen sind. Mit Einfühlungsgabe und viel Gespür für das, was den Menschen bewegt, macht sie die Erfahrungen, die am Ursprung der alten Geschichten stehen, wieder lebendig und nachvollziehbar. Keiner, der diese Geschichten liest, wird sagen, dass ihn die Bibel nichts mehr angeht. Ganz abgesehen davon, dass die Sprache von H. Frank durch ihre schlichte Warmherzigkeit und facettenreiche Lebendigkeit besticht.

Eine sehr originelle Art, anstatt einer Predigt eine Geschichte zu erzählen, hat *Werner Reiser,* Pfarrer am Basler Münster, entwickelt. In seinem Buch, *Die drei Gaben* [7], hat er selbsterfundene Legenden und Märchen veröffentlicht, die er als Predigten vorgetragen hatte. Zum Teil beziehen sie sich verfremdend auf biblische Texte. Man kann in dem Büchlein zum Beispiel Legenden mit folgenden Überschriften finden: «Vom Hirten, der nicht nach Bethlehem gehen wollte», «Als der liebe Gott Ferien machen wollte», «Als die Menschen es müde waren, über Gott nachzudenken» oder «Als sich das Gebet von den Menschen zurückzog».

Schon die Formulierung der Titel zeigt, dass Reiser die alten Sprachformen des frommen Märchens aufgreift. Und wer die Legenden liest, staunt, wie unbekümmert er sich der Requisiten herkömmlicher Volksfrömmigkeit mit Himmelsversammlungen, Engelscharen und anthropomorphen Auftritten Gottes bedient — vielleicht zu unbekümmert. Denn trotz allem Spielerischen, ja Schalkhaften, das Reiser hier inszeniert, geht es ihm letztlich um sehr ernsthafte Anliegen. Verschiedene Legenden ziehen gewisse kultur- und geistesgeschichtliche Entwicklungen unserer Zeit aus und machen anschaulich, in welche Sackgassen sie führen (zum Beispiel «die rationierte Zeit», «Als die Menschen es müde waren, über Gott nachzudenken» oder «Als der Tod sich an Gott lossagte»). Andere illustrieren Gestalt und Botschaft Jesu wie etwa «Die drei Gaben», «Der Eindringling» oder «Komm nicht mehr nach Bethlehem». Was Reiser hier vorlegt, ist nicht etwa das Erzeugnis wild wuchernder Phantasie, sondern verrät einen Theologen, der bewusst und verantwortlich gestaltet. Manchmal sind seine Geschichten nur zu konstruiert, zu spielerisch, wie Rätsel, an die sich ein geistig waches Publikum gerne einmal heranmacht. Die biblischen Erzählungen aber machten ursprünglich wohl eher betroffen. Am meisten haben mich die Erzählungen «Der Eindringling» oder «Die Legende von der Verzweiflung» beeindruckt. Aber sicher ist es ein Glück, dass jemand solch un-

[6] *H. Frank,* Damals ist heute. Biblische Geschichten für unsere Zeit (Gütersloher Taschenbücher 96), G. Mohn, Gütersloh 1975, 127 S.

[7] *W. Reiser,* Die drei Gaben. Legenden unserer Zeit, F. Reinhardt-Verlag, Basel 1973, 104 S.

konventielle Wege der Verkündigung auskundschaftet.
Wer sich die Mühe gemacht hat, diesen Literaturbericht bis zum Ende zu lesen, hat bestimmt keinen klaren Begriff darüber, was «narrative Theologie» nun eigentlich ist. Diese Klarheit würde ihm wohl auch nicht viel helfen. Vielleicht aber ahnt er jetzt, welche echten Anliegen hinter diesem verdächtigen theologischen Schlagwort stehen. Und wer weiss, vielleicht bekommt er Lust, sich eingehender damit zu befassen.

Anton Steiner

Bericht

Projekt-Service beim Fastenopfer

Auch 1975 ist das erreichte Resultat der vermittelten Projekte hocherfreulich. Projektpartnerschaften sind weiterhin in zunehmendem Masse gefragt. Die vermittelten Beiträge für konkrete Projekte konnten erneut wesentlich gesteigert werden: *122 (Vorjahr 100) Kirchgemeinden, Pfarreien, Erwachsenen- und Jugendverbände, politische Körperschaften, Schulen, Aktionsgruppen und Private unterstützten insgesamt 124 (103) Projekte im Betrage von Fr. 2 476 544.30 (Fr. 1 803 760.15)!*
Diese zweckgebundenen Spenden sind neben allen privaten Hilfen und laufenden Sammlungen eine zusätzliche Frucht zielbewusster Informations- und Bildungsarbeit der Missionsinstitute und Hilfswerke. Zweifellos hat sich auch die landesweite Synodenarbeit, die sich mit der Thematik eingehend beschäftigte und den Projekt-Service empfiehlt, positiv auf die Arbeit ausgewirkt. Das erfreuliche Ergebnis ist auch ein Zeichen dafür, dass das Bewusstsein um die Mitverantwortung für die Dritte Welt Hand in Hand geht mit der Bereitschaft zu finanzieller Unterstützung. Kirchgemeinde- und Pfarreiräte, Kommissionen und Vereine, Dritte Welt-Gruppen und verantwortliche Organe in politischen Körperschaften befassen sich teilweise recht eingehend mit den vorgeschlagenen Projekten und deren Problemen. Oft reichen jedoch unseren Gesprächspartnern in der Schweiz die detaillierten Projektbeschreibungen nicht aus. Sie verlangen nach weiteren *Informationen über das Entwicklungsland,* seine Geschichte, Geographie und Politik. Deshalb bietet der Projekt-Service zur Vertiefung der vorhandenen Kenntnisse neuerdings Situationsberichte über die 25 ärmsten Länder an mit Informationen zur wirtschaftlichen, sozialen und kirchlichen Situation. Wir hoffen, diese erste Reihe von *Länderdossiers,* herausgegeben von Missio München, nach Möglichkeiten fortzusetzen.
Die am Projekt-Service angeschlossenen Hilfswerke Brücke der Bruderhilfe, Caritas, Fastenopfer, Interteam, Missionsärztlicher Verein und Miva reichten im Berichtsjahr total 174 (104) Projekte im Betrage von 4,8 Mio Franken (2,9 Mio) ein. Diese Gesuche sind von den verantwortlichen Organen der beteiligten Hilfswerke *sachkundig geprüft.* Die Expertenkommissionen Mission und Entwicklungszusammenarbeit des Fastenopfers konnten erstmals von der umfangreichen Projektprüfung entlastet werden, nachdem in der Zwischenzeit alle angeschlossenen Hilfswerke je eigene kompetente Expertengremien geschaffen haben. Die Arbeitsstelle prüft in Zusammenarbeit mit einem Ausschuss die zur Finanzierung vorgelegten Gesuche lediglich noch auf ihre Eignung für das Angebot im Projekt-Service.

Nachdem der Projekt-Service laufend auch Anfragen von Kirchgemeinden und Pfarreien für *Projektvorschläge im Inland* erhält, haben nach sorgfältiger Prüfung der Frage die beteiligten Hilfswerke beschlossen, versuchsweise auch Inland-Projekte aufzunehmen und zu vermitteln. Gegen Ende des Jahres reichten Caritas (Sozialhilfe) und Fastenopfer (Pastoralarbeit der Kirche Schweiz) erstmals geprüfte Gesuche ein, die bereits verschiedenen Interessenten unterbreitet wurden. Diese Hilfen im Inland sollen natürlich die bisherigen Beiträge für die Missions-, Sozial- und Entwicklungsarbeit in der Dritten Welt nicht konkurrenzieren. Der Projekt-Service versucht mit diesem neuen Zweig vielmehr, allen jenen Kirchgemeinden geeignete Möglichkeiten zu eröffnen, die für solche Zwecke bereits entsprechende Mittel zur Verfügung haben und diese möglichst effizient einsetzen möchten. Eine gewisse Anlaufzeit ist notwendig. Das nächste Jahr wird uns zeigen, ob dieser Dienst, den wir leisten möchten, einem wirklichen Bedürfnis entspricht.

Über das Ergebnis und die Arbeit im Projekt-Service wurde die Öffentlichkeit durch die Presse informiert. Die lokalen Aktionsträger in den Pfarreien berichteten eingehend in Zeitungen und Zeitschriften ihres Einzugsgebietes über «ihr» Projekt und leisteten damit einen positiven Beitrag in der öffentlichen Auseinandersetzung um die Entwicklungs-Problematik. Besonders wertvoll für die Information und Werbung war der zur Verfügung gestellte Beitrag in der Agenda Fastenopfer / Brot für Brüder.

Bei der *Werbung* hat man sich bewusst beschränkt. Die Kirchgemeinden, Pfarreien und interessierten Kreise wurden mit dem neuen *Projekt-Service-Prospekt* bedient, der kurz informiert, was der Projekt-Service ist und will und wie seine Partner über ihn urteilen. Das vorbereitete Bestellblatt gestattet auf einfachste Weise die gewünschten Detailunterlagen und individuelle Beratung anzufordern. Das gesamte Projektangebot für 1975/76 mit über 100 konkreten Hilfsprogrammen wurde erstmals in einer *Auswahlliste* übersichtlich nach Kontinenten vorgestellt, so dass es nicht schwer fällt, sich je nach Leistungsfähigkeit an den grossen Gesamtaufgaben zu beteiligen. Die zur Verfügung gestellten zweckgebundenen Mittel fliessen vollumfänglich dem gewünschten Projekt zu. Die *Verwaltungskosten der Arbeitsstelle,* die das Fastenopfer führt und finanziert, betrugen 1975 lediglich knapp 1 % der vermittelten Spenden.
Wir hoffen, dass durch diese zielbewusste, sachdienliche Arbeit immer weitere Kreise angeregt werden, engagiert beim Projekt-Service mitzutun. [1]

Hans Küttel

[1] Projekt-Service für Missions-, Sozial- und Entwicklungshilfe. Arbeitsstelle: Fastenopfer der Schweizer Katholiken, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern.

Dossier

«Il y a violence et violences au Jura»

Appel des Eglises

Die reformierte und die römisch-katholische Kirche haben an alle Einwohner des Jura den Aufruf erlassen, der Gewalt Einhalt zu gebieten. Weil sich dieser Appell einerseits an die Einwohner des Jura und an die politischen Behörden richtet und anderseits keine amtliche Übersetzung vorliegt und eine private sehr heikel wäre, veröffentlichen wir hier nur die französische Originalfassung.

Redaktion

Ce sont les derniers événements de Moutier qui motivent l'appel que les Eglises adressent d'une part à tous les habitants du Jura, et d'autre part aux autorités responsables de l'ordre dans les communes, le canton de Berne, et tout le Pays.
Ces événements en effet, dans lesquels on a ouvert le feu sur des hommes, manifestent une tension qui en certains points devient intolérable, et vont, s'ils devaient se répéter, forcer les Autorités à prendre des mesures que tout chrétien et tout Suisse adultes regretteraient profondément.
C'est la cause de la justice, du respect de l'homme et de ses droits fondamentaux qui est ici touchée, et l'Eglise remplit sa mission évangélique en interpellant les citoyens et les communautés vivant en terre jurasienne.
Les Eglises, qui sont déjà intervenues, de manière privée et publique, souhaitent que leur appel soit entendu comme un cri à la conscience, au cœur et à la responsabilité de chacun et de tous.

1) Les provocations, les injures, les coups, les blessures, l'envoi et même l'existence de «commandos», le harcèlement systématique du territoire voisin, créent un

climat de violence qui engendre la violence: l'exercice des droits authentiques de la démocratie y devient impossible.

C'est pourquoi les Eglises supplient qu'on renonce à la violence, de quel côté qu'elle provienne, et que tous les responsables à tous les niveaux usent de leur influence pour calmer les esprits et non pour les exciter. Les jurassiens peuvent construire leur histoire, ceux du Sud comme ceux du Nord, avec les moyens que leur donne l'appartenance à notre Pays.

2) Mais par ailleurs, il importe que l'exercice des droits des citoyens leur soit assuré par les autorités: celles-ci ne peuvent pas se dérober derrière des interprétations juridiques pour empêcher le droit, constitutionnel, de réunion et d'expression. La crainte des troubles ne saurait aller jusqu'à pousser les citoyens à l'illégalité.

C'est pourquoi les Eglises attendent des Autorités qu'elles mettent tout en œuvre afin qu'à chaque citoyen soient reconnus les droits politiques qui lui permettent de vivre en homme libre au milieu de ses concitoyens.

3) Dans les difficultés et les souffrances où peinent un grand nombre de leurs fidèles, les Eglises son prêtes à offrir leur ministère dans la recherche des solutions qui pourront exprimer le sens de la Justice et de la Paix que Jésus-Christ est venu apporter sur la terre.

Pour l'Eglise réformée:

J. de Roulet, président du Conseil synodal
J. P. Weber, président de Synode jurassien
M. Maeder, président du bureau du Synode jurassien

Pour l'Eglise catholique romaine:

Joseph Candolfi, vicaire général
Louis Freléchoz, délégué épiscopal

Bienne et Soleure, le 10 juin 1976

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Altarweihe

Am 27. Mai 1976 hat der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Hochaltar der renovierten Kirche von Beckenried zu Ehren des hl. Heinrich geweiht. Reliquien: Fidelis von Sigmaringen und hl. Felix.

Diakonatsweihe 1976

Am 5. Juni 1976 erteilte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur die Diakonatsweihe an folgende Herren:

Benz Josef, von Marbach, in Marbach;
Lussmann Josef, von Bristen, in Amsteg;
Zurbriggen Fr. *Roman* CMM, von Saas-Grund, in Altdorf.

Bistum St. Gallen

Schreiben des Papstes an Bischof Josephus Hasler

Dem ehrwürdigen Bruder Josephus Hasler alt Bischof von St. Gallen

Zwei hervorstechende Gründe sind es, die Unser Herz bewegen, Dir, ehrwürdiger Bruder, in einem persönlichen Schreiben Unsere lebhafte Teilnahme am denkwürdigen Etappenziel Deines Lebens zu bekunden. In beinahe denselben Zeitraum fielen sinnvoll zwei Ereignisse Deiner langen eifrigen Tätigkeit für Gott und seine Kirche auf Erden: Das goldende Jubiläum Deines Priestertums und der Verzicht auf die Leitung der St. Galler-Diözese. Das erstere bedeutet ohne Zweifel ein ehrenvoll erreichtes Ziel Deiner gesamten Apostolats-Tätigkeit im Weinberg des Herrn, währenddem das letztere auf seine Weise ebenso ehrenvoll auf Deine beinahe zwanzigjährige erfolgreiche Hirtensorge an der geliebten Herde hinweist, in der Du selber geboren und aufgewachsen bist. Es ist darum hier der Ort, Deine priesterliche und bischöfliche Tätigkeit zu würdigen. Die Fülle der geistlichen Güter, die Dein Eifer der ganzen Diözese des Hl. Gallus bis anhin eingebracht hat, verdient in gleichem Masse allseitiges Lob und herzlichen Glückwunsch.

Wir möchten vor allem Unsere brüderliche Freude vereint wissen mit den dankbaren Gefühlen von Klerus und Volk, welche mit Dir zusammen den obersten Hirten, Christus, preisen, weil er Dich in gütigem Ratschluss auserwählte und würdig befand, in Wort und Tat, in Unterweisung und Sakramentenspendung, das Werk des ewigen Heiles und der Frohbotschaft unter ihnen weiterzuführen.

Da ja die Spuren Deines Wirkens in der Diözese des Hl. Gallus weiterbestehen, wünschen Wir zusammen mit Deiner Herde, dass Dein goldenes Jubiläum im Rückblick auf Dein Werk Anlass grosser Freude und Dankbarkeit gegen Gott sei. Der Weggang von Deinem Amt aber als Verwalter des Göttlichen — unnötig zu sagen, dass es Dir weh tun kann — möge aufgehellt werden durch die Erfahrung, dass das Volk Dich liebt, dass Christi Stellvertreter Dir sein Wohlwollen bezeugt und dass Du selbst das Bewusstsein haben darfst, ein langes Leben dem fruchtbaren Dienst der Kirche geschenkt zu haben.

Unsere Glückwünsche seien zugleich Unser Gebet zu Gott, dem Tröster und Schirmherr aller «Hirten», dass Er mit Dir sei und mit Dir wandle durch das restliche Leben. Er schenke Dir Gesundheit und Geisteskraft für die weitere pastorelle Tätigkeit zum Wohle der Kirche. Er verleihe Deinem Geist höchste Befriedigung und Trost und hinterlege im Himmel den Lohn für Deine Verdienste. All diese wünschbaren Güter erbitten Wir für Dich, ehrwürdiger Bruder, mit aufrichtigem Wohlwollen und bekräftigen dies durch Unseren Apostolischen Segen.

Im Vatikan, am 2. Mai 1976,
im 13. Jahre Unseres Pontifikates

Paulus PP VI

Priesterrat

Der Bischof hat folgende Mitglieder in den Priesterrat ernannt:

Franz Enzler, Pfarrer, Gonten; P. *Edwin Gwerder,* Diözesane Katechetische Arbeitsstelle, Kronbühl; *Zeno Helfenberger,* Pfarrer, Au; Prof. Dr. *Alfons Klingl,* Theologische Hochschule, Chur; *Jakob Mäder,* Pfarr-Resignat, Gommiswald; Dr. *Klaus Spichtig,* Religionslehrer, St. Gallen; *Anton Thaler,* Vikar, Buchs.

Die konstituierende Sitzung findet am 21. Juni 1976 in St. Gallen statt.

Traktanden:

Aussprache über zu behandelnde Themen
Solidaritätsfond der Priester
Wahlen
Informationen und allgemeine Aussprache

Seelsorgerat

Der Bischof hat folgende Mitglieder in den Seelsorgerat ernannt:

— Die in den Priesterrat ernannten Mitglieder.

— Dr. *Karl Bauer,* Abtwil; *Helen Candreia-Bieger,* Buchs; *Franziska Hartmann,* Flawil; Dr. *Markus Hug,* St. Gallen; Prof. Dr. *Hans Loeffel,* St. Gallen; *Gebhard Lutz,* Goldach; *Paul Winiger,* St. Gallen; *Rudolf Würmli,* St. Gallen.

Die konstituierende Sitzung findet am 3. Juli 1976 in St. Gallen statt.

Traktanden:

Bedeutung des Seelsorgerates
Arbeitsweise
Stellungnahme zum Entwurf für das Statut eines schweizerischen Pastoralrates
Vordringliche Verhandlungsgegenstände
Wahlen

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe

Am Abend des 19. Juni erteilt Weihbischof Bullet *Marco Cesa* in der Herz-Jesu-

Kirche von La Chaux-de-Fonds das Sakrament der Priesterweihe. Cesa macht in dieser Pfarrei seine Ausbildungszeit als Diakon. Die Primiz wird er am 27. Juni in seiner Heimatpfarrei Bulle feiern.

Bistum Sitten

Priesterweihe

Am Pfingsmontag, dem 7. Juni 1976, hat Bischof Nestor Adam in Ausserberg den Diakon *Vitus Schmid* zum Priester geweiht. Der Neupriester ist Missionar von La Salette.

Priesterweihe

Bischof Dr. Nestor Adam hat am Sonntag, dem 13. Juni, in Monthey (VS) folgenden Diakonen die Priesterweihe gespendet:

Für den Dienst im Bistum Sitten:

Jean-René Fracheboud; Bernard Maire; Marcel Martenet; Luc Devanthéry.

Für den Dienst im Bistum Jalapa (Mexiko):

Gracian Girod.

Neue Bücher

Otto Karrer, Streiflichter. Aus Briefen an mich 1933—1975. Verlag Josef Knecht / Evangelisches Verlagswerk, Frankfurt / Stuttgart 1976, 192 Seiten.

Der jetzt bereits 87jährige Altmeister der Ökumene hat uns mit diesem Buche, dem letzten in der langen Reihe seiner bedeutenden Veröffentlichungen, ein neues Werk beschert, das Rückblick und Ausblick zugleich ist auf sein so überaus fruchtbares Lebenswerk im Dienste seiner grossen Lesergemeinde. Es bietet eine glückliche Auswahl von Auszügen aus hunderten von Briefen, die ihn im Verlauf von vier Jahrzehnten erreicht haben. Gewichtige Namen werden so wieder vorgestellt, die seine Gesprächspartner waren. So u. a. diejenigen der Kardinäle A. Bea und E. Tisserant, von Eric Peterson, Carl Muth, Friedrich Muckermann, Hugo Rahner, Gertrud von le Fort und Max Picard. Ein ganzes Spektrum aktueller Themen umschliesst dieser ausgedehnte Briefwechsel, den Otto Karrer mit Erläuterungen und Reminiszenzen begleitet, so dass er die Vergangenheit gegenwärtig werden lässt, die er erlebt hat in Jahren oft schwerer Prüfungen und auch Verfolgungen, stets unerschüttert in seiner Bereitschaft, sich für die Rechte der Kirche und vor allem für ihre Erneuerung im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils einzusetzen, dem er als einer der grossen ökumenischen Vorkämpfer den Weg mitgebahnt hat. Sein reiches, von Glaubenshingabe und steter Hilfsbereitschaft für den Nächsten erfülltes Leben wird dankenswerterweise in einem autobiografischen Anhang dieses Buches geschildert, der nicht schöner ausklingen konnte als in dem Bekenntnis zu einem «Optimismus aus Glauben». In der Tat ein kostbares Altersgeschenk dieses verehrten und hochverdienten Mannes, dessen Name als der eines mit dem Ehrendoktorat ausgezeichneten Theologen und Seelsorgers sich einer ganzen Generation eingeprägt hat und dem sie für seinen vorbildlich mutigen Einsatz für hohe christliche Ideale zu so grossem Dank verpflichtet ist.

Placidus Jordan

Lothar Zenetti, Gästebuch des lieben Gottes. Gemeinde zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Pfeiffer, München 1975, 260 Seiten.

Seit 1952 ist Lothar Zenetti Priester. Der Kaplan und spätere Jugendseelsorger von Frankfurt am Main hat für die Kinder- und Jugendarbeit in praxisnahen Büchern — so «Gottes frohe Kinderschar», «Morgens, mittwochs und abends», «Zeitansage» — wertvolle Anregungen weitergegeben. Nun leitet Zenetti als Pfarrer eine Gemeinde im Süden der Stadt Frankfurt. Im neuesten Buch schildert er Markantes aus den ersten fünfeinhalb Jahren der Tätigkeit in St. Wendel.
Die zahlreichen, kurz geschriebenen Kapitel enthalten viele Erfahrungen, die man erst recht schätzt, wenn man selber Pfarrer ist. Die leichte Sprache macht die Lektüre zum Vergnügen. Schwarzweissfotos lockern den Text auf. Immer wieder spüren wir die Sorge des Verfassers, mehr traditionell denkende Gemeindeglieder nicht zu brüskieren, seine Pfarrei zur Heimat für alle werden zu lassen. Gemeindearbeit kommt nicht ohne Anregungen und Vergleiche aus. Einen solchen Vergleich über die Landesgrenzen hinaus ermöglicht dieses Buch. Der schweizerische Leser schmunzelt, wenn er im Kapitel «Teamarbeit und ein Missverständnis» (181—183) bestätigt sieht, wohin die Manie führen kann, über alles und jedes Sitzungen und Umfragen zu veranstalten.

Jakob Bernet

Franz Quarthal (Bearbeiter), Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg = Germania Benedictina, Band V, Kommissionsverlag Winfried-Werk, Augsburg 1975, 844 Seiten.

Die Academia Benedictina der Bayerischen Benediktinerkongregation hat sich in Zusammenarbeit mit dem Abt-Herwegen-Institut der Abtei Maria-Laach das Ziel gesetzt, eine grosse, umfassende Gesamtschau der benediktinischen Geschichte in deutschen Landen zu erarbeiten. Darin sollen alle bestehenden und aufgehobenen benediktinischen Abteien, Priorate, Propsteien und Gymnasien so erfasst werden, dass über alle bedeutenden historischen und kulturgeschichtlichen Fragen Aufschluss gegeben wird. Das ist ein gewaltiges Unternehmen, denn wenn man alle Niederlassungen, die durch die Reformation und die Säkularisation eingegangen sind, zusammen nimmt, ergibt das im ganzen deutschen Sprachbereich eine beträchtliche Anzahl von Klöstern. Der geschichtliche Überblick berichtet über die Gründung und die Schicksale der einzelnen Niederlassungen. Abtslisten ergänzen den Überblick, wobei bei den durch die Reformation an die Protestanten übergegangenen Stifte auch die evangelischen Kirchenvorsteher weitergeführt werden. Zur Ergänzung dienen auch die Daten zur Bau- und Kunstgeschichte. Auch die Heraldik und Numismatik sind vertreten. Die Klosterwappen sind graphisch wiedergegeben. Für den wissenschaftlich engagierten Benutzer sind ausführliche Literatur- und Quellenangaben vorhanden.
Der voliegende Band behandelt unser nördliches Nachbarland Baden-Württemberg. Und das ist auch der Anlass, auf dieses Standardwerk aufmerksam zu machen, denn in vielen Belangen greift die Darstellung über auf die Kirchen- und Klostergeschichte der Schweiz. Es sind hier besonders zu erwähnen die Reform-Abteien von St. Blasien und Hirsau. Das nach dem fruttuarischen Muster der Cluniazenser-Reform erneuerte St. Blasien brachte diese Reformgebräuche nach Muri und von dort gelangten sie auch nach Engelberg. Auch das Frauenkloster Fahr öffnete sich den St. Blasianer Gebräuchen. Beziehungen bestehen auch zu Wislikofen. Es wurde bedeutend als Zentrum der St. Blasianer Grundherrschaft. Zu erwähnen wären auch Beziehungen zu Trub und St. Johann-Erlach. Auch Klingnau stand zeitweise unter St. Blasianer Verwaltung. Die Beziehungen zu Hirsau gehen besonders über Einsiedeln und Allerheiligen Schaffhausen.
Auch die Geschichte von Reichenau reicht sehr stark in die schweizerischen Klöster hinein. Pfäfers, Einsiedeln und Benken sind in ihren Ursprüngen mit der Reichenau verbunden. Dazu kommen die regen kulturellen Bezüge nach St. Gallen und in den ostschweizerischen Raum.
Zu erwähnen wäre auch die Abtei Beuron, deren monastische und liturgische Restauration im letzten Jahrhundert auch starke Impulse in unser Land brachte.
Eigens zu erwähnen ist das umfangreiche und sehr fundierte Einführungskapitel von Klaus Schreiner: Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Südwestdeutschlands. Es bietet eine Gesamtschau benediktinischer Geschichte, die in ihren Strömungen auch weitgehend die schweizerischen Abteien erreicht hat. Auch die Studien im Anhang über die benediktinische Restauration nach der Säkularisation verdienen Beachtung.

Leo Ettlin

Curt M. Genewein, Paul Sporken, Menschlich pflegen. Grundzüge einer Berufsethik für Pflegeberufe, Patmos Verlag, Düsseldorf 1975, 292 Seiten.

Die Verfasser des vorliegenden Buches bringen von ihrer Ausbildung und ihrer beruflichen Erfahrung her die besten Voraussetzungen mit, um berufsethische Fragen für Ärzte und Pflegepersonen theoretisch sorgfältig und zugleich praxisnah darstellen zu können. Der eine ist ausgebildeter Arzt und Priester und als Seelsorger für Pflegeberufe in der Erzdiözese München und Freising tätig, und der andere ist Professor für ärztliche Ethik an der niederländischen Universität Maastricht. Geschrieben haben sie das Buch, «weil sie Schwestern und Pflegern und solchen, die es werden wollen, ausserdem den Unterrichtenden an Krankenpflegeschulen, eine Handreichung anbieten wollten» (S. 15). Dabei bieten sie nicht *eine* Berufsethik an, sondern eine christliche Berufsethik, die in der Tradition der römisch-katholischen Kirche steht. Das ermöglicht einerseits eine wirkliche Orientierung, schränkt aber anderseits die Verwendbarkeit des Buches ein. An staatlichen Schulen beispielsweise wird man bei manchen Fragen nämlich auch über den humanistischen und den evangelisch-reformierten Standpunkt informieren müssen. Ein weiterer Mangel für eine unterrichtliche Verwendung ist, dass die fundamentalethischen Fragen (Gesetz und Norm, Entscheidung und Gewissen), mit denen die Schülerinnen und Schüler praktisch nicht vertraut sind, zu summarisch besprochen werden. Die Verfasser hätten entweder ein ethisches Sachbuch oder ein Lehrmittel schreiben sollen; beides in einem ist von den jeweiligen spezifischen Anforderungen her wohl nicht optimal zu schaffen, so dass die Kritik an diesem an sich guten Buch zugleich der Wunsch an seine Verfasser ist, sie möchten vor einer nächsten Veröffentlichung die Frage der Zielgruppe abklären.

Rolf Weibel

In der Ferienzeit

erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung dreimal als Doppelnummer, und zwar am 22. Juli (Nr. 29/30), 5. August (Nr. 31/32) und 19. August (Nr. 33/34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 15. Juli, 29. Juli und 12. August. Wir bitten die Leser, Mitarbeiter und Inserenten, diese Termine vorzumerken, und wir danken ihnen für ihr Verständnis.

Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 61, 4500 Solothurn

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I - 00055 Ladispoli (Rom)

Dr. P. Placidus Jordan OSB, Stiftung St. Karl, 6431 Illgau

P. Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Hans Küttel, Ressortchef beim Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Hotel-Restaurant St. Peter

8840 Einsiedeln

Nähe Kloster — Ruhige Lage

Alle Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser, einige mit Dusche und WC.

Gut und Preisgünstig.

R. Korner-Kälin
Telefon 055 - 53 21 68

Berghotel Albinen

Wallis, 1300 m

bei Leukerbad.
Autozufahrt ab Leuk SBB.

Ganzjährig geöffnet.

Das moderne Haus im neuen Seilbahnengebiet Torrent.
Spezielle Gruppenarrangements
Wir nehmen REKA und WIR.
Senioren-Ermässigung.

Stefan Métry, Besitzer
Telefon 027 - 63 12 88

Erholsame und gesellige Ferien erleben Sie auf

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der Altwaldstaettia auf 2000 Metern Höhe im Lötschental.

Geöffnet ab 11. Juli bis Ende August.

Auskunft und Anmeldungen über Pfr. J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16.

Hotel Kurhaus Flüeli-Ranft

das gepflegte Kleinhotel, 35 Betten. Aus Küche und Keller bieten wir das Beste. Schöner Saal für Vereins- und Familienanlässe. Geeignete Räumlichkeiten für Sitzungen, Versammlungen, zum Nachmittagskaffee und Kuchen.

Sonnen- und Schattengarten.

Es empfiehlt sich die Wirtefamilie:

F. und A. Zoppé-Reinhart
Telefon 041 - 66 12 84

Hotel-Restaurant Mariental

6174 Sörenberg 1166 m. ü. M.

Neuerbautes Haus mit allem neuzeitlichen Komfort, heimelige Lokalitäten empfiehlt sich für Vereine und Gesellschaften (kleine und grosse Säle), gutgeführte Küche.

Verlangen Sie Offerten bei Familie Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 78 11 25.

MELCHTAL: Melchsee-Frutt-Route

Im Hotel Alpenhof-Post

geniessen Sie heimelige Bergferien in waldreichem Klima-Kurort an ruhiger geschützter Lage. Vita-Parcours, Hallenbad (10 Autominuten). Sommer und Winter geöffnet. Neu renoviertes Haus, gepflegte Küche, mässige Preise. Bitte Prospekt verlangen.

Familie Huwyler, Telefon 041 - 67 12 37

Sonderdrucke

1—10 Expl.	Fr. 1.50/Expl.
11—50 Expl.	Fr. 1.20/Expl.
51—99 Expl.	Fr. 1.—/Expl.
ab 100 Expl.	Fr. —.85/Expl.
ab 500 Expl.	Fr. —.75/Expl.
ab 1000 Expl.	Fr. —.70/Expl.

Wenn von der Schweiz. Kirchenzeitung im Fortdruck einer Ausgabe Sonderdrucke erstellt werden, können diese zu den obigen Ansätzen, zuzüglich Porto, beim Verlag Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, bezogen werden.

ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

Telefon 058 - 34 22 27
Privat 058 - 34 24 79

Unsere Orgelwerke geniessen im In- und Ausland einen ausgezeichneten Ruf. Diesen Erfolg verdanken wir unsern soliden Geschäftsprinzipien:

— bewährte, traditionelle Bauweise;
— Verarbeitung nur des besten Materials;
— Herstellung praktisch aller Bestandteile in eigenen, modernen Werkstätten;
— solide Massivholzkonstruktion unter Verwendung naturtrockener Hölzer.

Die klanglichen Qualitäten unserer Instrumente haben internationale Anerkennung gefunden.

Wir besitzen ebenfalls grosse Erfahrung in der Restauration und Rekonstruktion historisch wertvoller Orgeln.

Die Vereinigung TKL/KGK, ein interdiözesanes Unternehmen für religiöse Erwachsenenbildung (Theologische Kurse für katholische Laien, Katholischer Glaubenskurs, Katechetikkurse, Seminar für Seelsorgehilfe) sucht wegen Berufung des bisherigen Stelleninhabers an einen staatlichen Posten einen

leitenden Sekretär

Die Stelle bietet eine vielfältige, interessante, selbständige Tätigkeit mit vielseitigen Kontakten zur Persönlichkeiten und Organisationen des kirchlichen Lebens der Schweiz.

Voraussetzungen: Theologische Ausbildung durch Vollstudium oder Theologische Kurse für katholische Laien (akademischer Abschluss bevorzugt), Kontaktfähigkeit, Begabung für Organisation sowie Betriebs- und Personalführung unerlässlich; Interesse an theologischer Erwachsenenbildung.

Eintritt und Arbeitsbedingungen: Eintritt 15. August 1976 oder nach Vereinbarung; 40-Stunden-Woche, gutes Salär und zeitgemässe Sozialleistungen.

Bewerbungen sind mit Lebenslauf, Unterlagen über die Ausbildung und die bisherige Tätigkeit (Zeugnisse usw.) sowie Referenzen möglichst bald an den Präsidenten der Interdiözesanen Vereinigung TKL/KGK, Prof. DDr. J. Feiner, Neptunstrasse 10, 8032 Zürich, zu richten; erste Kontaktnahme über Telefon 01 - 47 96 86 (intern Nr. 12 oder 16) möglich.

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).
Kurze Lieferzeiten

Aktion

Solange Vorrat erhalten Sie auf allen

Veston-Anzügen

(porös für den Sommer oder mittelschwer fürs ganze Jahr)
10 % Rabatt

Wir führen nur erstklassige Schweizerkonfektion in sehr gepflegter Ausführung. Grund genug zuzugreifen! Sie kaufen hohe Qualität zu Sparpreisen.

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust: denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Der Kirchenrat von Eschenbach LU sucht auf Beginn des Schuljahres im August 1976 einen

Katecheten oder Junglehrer

für Religionsunterricht, administrative Aufgaben und Mitarbeit in Liturgie und Jugendseelsorge.

Anmeldungen bei Pfarrer Anton Bossart, 6274 Eschenbach
Telefon 041 - 89 11 52